

PEN Zentrum deutschsprachiger Autoren im Ausland



EXILPEN **NEWSLETTER**

1 / 2023

herausgegeben von Helga Druxes und Hubert Dammer

**PEN Zentrum deutschsprachiger Autoren
im Ausland**

Newsletter 1/2023



herausgegeben

von Helga Druxes und Hubert Dammer

Impressum, Nachweise

© 2023: PEN Zentrum deutschsprachiger Autoren im Ausland.

Die Texte wurden, soweit nicht anders vermerkt, von den jeweiligen Autoren zur Verfügung gestellt.

Satz & Layout: Hubert Dammer

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
Grußwort	7
Neue Mitglieder	9
Mahmoud Hosseini Zad	9
Sabine Haupt	11
Writers in Prison	12
Veranstaltungen	23
90 Jahre Exil-PEN	23
Heinrich Mann Preis	23
Tagung zum Jahr 1968	23
TRANS-LIT2	24
Eulenspiegel 96	25
Ehrungen	27
Publikationen	33
Irène Bourquin	33
Albrecht Classen	35
Helga Druxes	36
Julia Franck	38
Walter Hinderer	39
Emina Čabaravdić-Kamber	48
Adrian Kasnitz	50
Gino Leineweber und Emina Čabaravdić-Kamber	51
Marko Martin	52
Nasrin Siege	56
Karina von Tippelskirch	57

Hans Dieter Zimmermann	58
Eugenie Trützscher	59
Mitgliederlisten	61
Ehrenmitglieder	61
Neue Mitglieder 2023	61
Mitglieder	62
Vorstand	65
Geschäftsführer	65

Vorwort

Nicht zufällig steckt *liber* in *libertas*, das Buch in der Freiheit, und wer Bücher verbrennt, verbrennt auch die Freiheit. Bücher sind Träger unserer Geschichten, Hoffnungen, Träume und stets auch ein Spiegel unserer Zeit. Sie bewahren uns vor dem Vergessen, öffnen uns die Augen, widersetzen sich – damals wie heute – politischer oder geistiger Vereinnahmung. Sie enthalten die Gedanken, die uns zum Denken bringen. Auch wenn sie körperlos durch den Äther gleiten, sind Bücher Zeugnis von dem, was wir sind, was wir sein können, was uns zu Menschen macht. Wer Bücher „reinigt“, zensiert, zerstört, zerstört unser Denken und damit unser Menschsein.

(Zitat für die diesjährige Outdoor-Ausstellung der DNB zur Erinnerung an die Bücherverbrennungen im Mai 1933)

Liebe Kolleginnen und Kollegen

In der „Aktion wider den undeutschen Geist“ wurden im Frühjahr 1933 Tausende von Büchern – vor allem jüdischer, aber auch anderer – unliebsamer Autorinnen und Autoren verboten und öffentlich verbrannt. Der Bücherverbrennung, die am 10. Mai 1933 mit einer koordinierten Kampagne in Berlin und 18 weiteren deutschen Universitätsstädten ihren Höhepunkt fand, fielen die Werke vieler unserer früheren Mitglieder zum Opfer, und sie war der Anlass zur Gründung unseres Zentrums. Nachdem sich die bereits vom Nationalsozialismus vereinnahmte deutsche Delegation an der PEN-Vollversammlung in Ragusa im Mai 1933 weigerte, gegen die Bücherverbrennungen Stellung zu beziehen und den Kongress in Protest verließ, stellten Lion Feuchtwanger, Ernst Toller, Rudolf Olden und Max Herrmann-Neiße – alle bereits emigriert – 1934, beim folgenden Internationalen PEN-Kongress in Schottland, einen Antrag zur Gründung eines Deutschen PEN-Clubs im Exil. Dem Antrag wurde stattgegeben und Heinrich Mann zum ersten Präsidenten gewählt.

Entsprechend kann unser Zentrum im kommenden Jahr auf ein 90jähriges Bestehen zurückblicken. Wie diejenigen von Ihnen, die an der Mitgliederversammlung vom 7. Mai 2023 teilgenommen und/oder das Protokoll der Versammlung gelesen haben, bereits wissen, werden wir dieses Jubiläum am 5. März 2024 mit einer Veranstaltung in der Deutschen Nationalbibliothek Frankfurt begehen.

Das Exilarchiv der DNB ist auch „unser“ Archiv. Es enthält alles, was vom Wirken unseres Zentrums über die Jahrzehnte geblieben ist und ist damit so etwas wie die geistige Heimat unserer per definitionem heimatlosen Vereinigung. Dass wir unser Jubiläum in der DNB in Frankfurt begehen können, ist eine große Freude, und ich möchte Sie schon jetzt alle zu diesem Anlass einladen. Das Programm der Veranstaltung ist noch in Diskussion, und falls Sie Ideen oder Vorschläge haben und mir diese nicht bereits mitgeteilt haben, melden Sie sich doch bitte bei mir. Natürlich soll es rund um die offizielle Feier auch Möglichkeiten zu einem persönlichen Austausch und Zusammensein geben. Ich freue mich, von Ihnen zu hören und möglichst viele von Ihnen im kommenden März in Frankfurt zu sehen. Zuerst aber wünsche ich Ihnen einen in jeder Hinsicht sonnigen Sommer



Ihre

A handwritten signature in black ink that reads "Gabrielle Alioth". The signature is written in a cursive, flowing style.

Gabrielle Alioth
Präsidentin

Grußwort

Bennington, im Juni 2023

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

Ich möchte Sie nochmals auf die vor Kurzem veröffentlichte Anthologie *Damals wie Heute: Eine Friedensanthologie* mit Texten unserer Mitglieder hinweisen, herausgegeben von Gino Leineweber und Emina Čabaravdić-Kamber. Wir hatten ja im Mai schon eine wirklich gelungene Lesung daraus und planen mindestens eine weitere im Herbst. Bitte bestellen Sie sich dieses preiswerte Buch, es lohnt sich!

EDITION EXIL-PEN, IM VERLAG EXPEDITIONEN, ISBN 978-3-947911-78-3; Euro 15.50.

Des weiteren ist bemerkenswert, dass unser Ehrenmitglied Ruth Weiss mit ihrer Familie die lange Reise nach Südafrika unternommen hat, um dort eine Ehrung durch den Präsidenten Cyril Ramaphosa entgegenzunehmen. Barbara Honigmann erhält am 28. August den Goethe-Preis, in der Mitteilung der Stadt Frankfurt heißt es dazu treffend: „In ihrer Gesamtheit bildet ihr Werk eine Chronik des 20. Jahrhunderts, die das Judentum auf berührende und eindruckliche Weise näherbringt.“ Unser ehemaliger Präsident und nun Ehrenmitglied Guy Stern wurde für den Fotoband *The Necessary War* porträtiert. Nicht zu vergessen: die vielen neuen Veröffentlichungen von Ihnen!

Für März 2024 planen wir eine Veranstaltung im Exilarchiv in der Nationalbibliothek Frankfurt zu unserem neunzigjährigen Jubiläum. Bitte schicken Sie uns Vorschläge für das Programm.

Ich wünsche Ihnen allen einen erholsamen Sommer!



Ihre

Helga Druxes, Sekretär

Neue Mitglieder

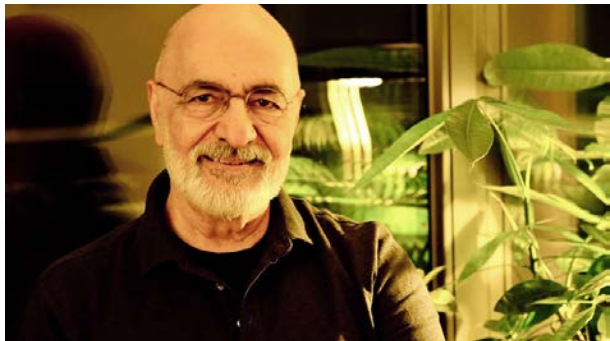
Wir begrüßen bei uns und heißen herzlich Willkommen bisher im Jahr 2023,:

— **Sabine Haupt**

insbesondere unser neues Ehrenmitglied

— **Mahmoud Hosseini Zad**

Mahmoud Hosseini Zad



Mahmoud Hosseini Zad, 1946 in Iran geboren, studierte nach dem Abitur in München Politikwissenschaften und Soziologie, kehrte danach und vor der Islamischen Revolution in den Iran zurück, arbeitete bis zu seiner Pensionierung als Programmevaluator und später als Übersetzer beim iranischen TV und Rundfunk, als Honorarprofessor für deutsche Sprache und Literatur an verschiedenen Universitäten in Teheran, und zuletzt als Übersetzer / Dolmetscher bei der dt. Botschaft in Teheran. Er ist Schriftsteller, Literaturübersetzer, schreibt gelegentlich für die Presse über Bücher, Filme, aktuelle Themen, moderiert (in Iran) Lesungen deutschsprachiger Autoren.

Seit seiner Studentenzeit schreibt und übersetzt er Literatur.

Als Schriftsteller hat er erst Theaterstücke geschrieben, später Erzählungen und Romane.

Eine Trilogie mit 31 Erzählungen:

Die bleierne Finsternis der Nacht 2005

Wann ist dieser Schnee gefallen... 2011

Himmel voller Wolken 2013

Er legte den Kopf auf das kalte Metall Erzählungen 2015

Zwanzig tödliche Wunden Roman 2016

Eine nicht kleine Müllhalde Roman 2021, der in Iran nicht veröffentlicht werden darf.

Sein Roman „zwanzig tödliche Wunden“ lag 10 Jahre, 2005 – 2015, bei der iranischen Zensurbehörde, 2015 wurde die Publikationsgenehmigung ausgestellt, 2020 drehte ein Regimetreuer Regisseur eine 15 teilige TV Serie nach diesem Roman, und seitdem ist der Roman in Iran für immer verboten.

Seit den 1970-er Jahren übersetzt er deutsche zeitgenössische und Gegenwartsliteratur, u.a. B. Brecht, F. Dürrenmatt, Hartmut Lange, Ingo Schulze, Judith Hermann, Uwe Timm, Urs Widmer, Peter Stamm, Alois Hotschnig, Falk Richter, R. Fassbinder, W. Krösinger, A. Ostermaier, Heiner Müller, ... und Anthologien mit Erzählungen von Th. Mann, F. Kafka, Julia Franck, Sibylle Berg, Peter Kant, Sevgi Özdemar, u.v.m.

Im deutschsprachigen Raum: kleinere Übersetzungen im Bereich der Poesie und Kinderliteratur, Übersetzung von Annette v. Droste Hülshoff „Klänge aus dem Orient“ , Beiträge über aktuelle , politische Themen, deutsch – persische Literatur in FAZ (FAS), in Iran Journal, sowie Interviews über die Themen mit Medien , Abhandlung über Abbas Kiarostamis Filme und die persische Poesie „Mir reicht der erste Buchstabe des Wortes“ – erschienen in „Poetry and Film“ herausgegeben von Jan Röhnert und Andreas Kramer – edition faust- Frankfurt a. M. Oktober 2020.

Als Schriftsteller und Übersetzer ist er mehrmals ausgezeichnet worden, u. a. mit der Goethe Medaille 2013... „Für seine Leistungen und sein Engagement als Kulturvermittler par excellence in Literatur, Theater und Film hat S. Mahmoud Hosseini Zad die Goethe-Medaille erhalten. Mit Umsicht und Sensibilität ebnete er dem Wort die Bahn und ermöglichte kulturelle und persönliche Begegnungen, die das gegenseitige Verständnis der Menschen im Iran und in Deutschland wachhielten und verstärkten, so die Auswahlkommission.“

(Aus: <https://www.goethe.de/de/kul/pre/gme/prt/20378583.html>)

Durch Stipendien und Förderungen ((DAAD, LCB, TOLEDO, Pro Helvetia, das deutsche Auswärtige Amt, Schloss Solitude, MRI und ifa, Goethe Institut, ÖGfL, ...)) aber auch privat hatte er längere Aufenthalte in Deutschland, Österreich und der Schweiz, und seit Mai 2021 hält er sich mit einem Stipendium und aus Sicherheitsgründen in Berlin auf.

Sabine Haupt



Sabine Haupt, Schriftstellerin, Literaturwissenschaftlerin, Menschenrechtsaktivistin, Professorin für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Fribourg (CH). Zahlreiche wissenschaftliche Publikationen, Belletristik sowie feuilletonistische Arbeiten für Presse, Rundfunk und Fernsehen. Geboren 1959 in Gießen, Schulen und Studium in Bonn, München und Genf, lebt und arbeitet seit 1980 in der französischen Schweiz, zwei Töchter.

Romane und Erzählungen

Eunuchenglück. Erzählungen (Berlin 1994)

Blaue Stunden. Kleine Quadratur der Liebe. Erzählungen (Zürich 2015)

Der blaue Faden. Pariser Dunkelziffern. Roman (Biel 2018)

Lichtschaden. Zement. Roman (Biel 2021)

Die Zukunft der Toten. Erzählungen (Biel 2022)

Homepage: sabinehaupt.ch

Wikipedia-Artikel: [wikipedia.org/wiki/Sabine Haupt](https://wikipedia.org/wiki/Sabine_Haupt)

Youtube-Kanal: www.youtube.com/@sabinehauptlesungen

Writers in Prison

Von schwarzen Punkten und fliehenden Menschen, oder: Die Macht der Bilder

Wie es mir gelang, eine Gruppe afghanischer Schriftstellerinnen und Schriftsteller zu retten.

Von Sabine Haupt

„Da entstand ein gewaltiges Beben. Die Sonne wurde schwarz wie ein Trauergewand und der ganze Mond wurde wie Blut. Und die Sterne des Himmels fielen herab auf die Erde, wie wenn ein Feigenbaum seine Früchte abwirft, wenn ein heftiger Sturm ihn schüttelt.“

So beschrieb Johannes im Exil auf Patmos seine apokalyptischen Visionen. Heute scheint die Sonne, wenn im Fernsehen apokalyptische Himmelsszenen gezeigt werden. Und es sind keine Sterne, die vom Himmel fallen, es sind Menschen.

Bilder von Menschen, die aus brennenden Hochhäusern fallen, haben wir schon vor über zwanzig Jahren gesehen. Diese Bilder gingen wochenlang um die Welt. Für immer haben sie ihre unauslöschliche Spur in unser Gedächtnis gegraben, das – so wissen wir nicht zuletzt durch Freuds „Notizen über den Wunderblock“ – für solche unauslöschlichen Eindrücke und Bilder sehr empfänglich ist. Am 11. September 2001 waren es US-Amerikaner, die aus den brennenden Türmen des World Trade Centers stürzten. Kurz darauf besiegte die sogenannte „Nordallianz“ mithilfe des amerikanischen Militärs das ebenfalls mit Unterstützung der USA an die Macht gekommene Talibanregime in Afghanistan. Zwanzig Jahre später, am 15. August 2021 waren es Afghanen, die vom Himmel fielen, als sie versuchten, sich am Flughafen von Kabul an die letzten abfliegenden Maschinen zu klammern. Noch heute kursieren etliche Videos über diesen Horror im Internet. Es sind die immer gleichen, absolut schockierenden, unvergesslichen Szenen: junge Männer, die auf die Tragflächen klettern, schwarze, mit roten Kreisen markierte Punkte in einem strahlend blauen Himmel, eine aufgeregte und verzweifelte Menschenmenge, die den Herabstürzenden entgegenhilt.

Wie groß müssen Angst und Schrecken sein, damit sich jemand an ein startendes Flugzeug klammert? Statt einer Antwort kommt mir eine ganze Kaskade weiterer Bilder in

den Kopf: Hinrichtungsszenen, Enthauptungen, Erhängungen, Erschießungen, Bilder von entführten und vergewaltigten Frauen, Reportagen über Folter und Massenmord. Ich muss diese Bilder gar nicht mehr anschauen, um sie präsent zu haben, so tief haben sie sich in mein Gedächtnis gegraben.

Als im Februar 2020 Donald Trump verkündete, die amerikanischen Truppen aus Afghanistan abzuziehen zu wollen und seinen entsprechenden Deal mit den Taliban in Doha besiegelte, war den wenigsten klar, was nun passieren würde. Ein knappes Jahr später kamen dann die ersten Berichte über verstärkte Kampfhandlungen zwischen Regierungstruppen und islamistischen Terrorbanden. Immer mehr nach Pakistan geflohene und dort ausgebildete Taliban drängten zurück ins Land. Kurz nach dem Beginn des Abzugs der NATO-Truppen erschienen in den Fernsehnachrichten die ersten Landkarten über das Vorrücken der Taliban. Sie kamen von allen Seiten und marschierten auf die Hauptstadt zu. Die eingeblendeten Karten veränderten sich mehrmals pro Tag, fast stündlich konnte man beobachten, wie die rot oder blau gefärbten Einflussgebiete der Taliban sich immer weiter ausbreiteten. Schon im April war die Universitätsstadt Masar-e Scharif im Norden des Landes umzingelt. Viele Intellektuelle, Schriftstellerinnen, Journalisten, Universitätsdozentinnen und Menschenrechtsaktivisten flohen nach Kabul, weil sie dachten, dort noch ein paar Monate sicher zu sein. Und sie begannen, intensiv nach Fluchtmöglichkeiten zu suchen.

All das wusste ich, als uns am 7. Juni 2021 im Vorstand des Deutschschweizer PEN-Zentrums die „urgent request“ des jungen, afghanischen Publizisten Atiq Arvand erreichte. Er schrieb:

„I am a human rights activist, journalist and writer. The situation for me and some of my friends in Afghanistan is very bad. The withdrawal of NATO forces on the one hand and the growing threat from the Taliban and other religious armed groups on the other have made life very difficult for us. I do not know if you can help me with this. My main demand is to leave the country immediately“.



8. September 2021 am Genfer Flughafen bei der Ankunft von Shabnam und Atiq

Solche Hilferufe erreichen uns seit Jahren, nicht nur aus Afghanistan. Der internationale Schriftstellerverband PEN mit über 100 nationalen PEN-Zentren weltweit ist bekannt dafür, Petitionen für verfolgte Autorinnen und Autoren zu lancieren; und mit seinen „Writers in Prison“-Komitees setzt er sich auch konkret für inhaftierte KollegInnen ein, hilft im Exil lebenden AutorInnen. Aber um Fluchtmöglichkeiten und Asylverfahren kümmert er sich in der Regel nicht. Dazu fehlen ihm sowohl finanzielle wie auch humane Ressourcen.

Doch als ich mir das Dossier von Atiq Arvand genauer anschaute, bemerkte ich, dass er nicht nur Autor und Journalist war, sondern auch Philosoph und Literaturwissenschaftler. Er unterrichtete an der Universität Kabul, gab verschiedene Zeitschriften heraus und unterhielt, gemeinsam mit Freunden und Kolleginnen, einen philosophischen Zirkel mit öffentlichen Vorträgen über Menschen- und Frauenrechte, Sozialismus, Medienpolitik u.v.m. Die Gruppe umfasste zwanzig bis fünfzig Personen. Sie nannten sich „Kabuler Straßenphilosophen“.

Atiq war also in dreifacher Hinsicht ein Kollege: Schriftsteller, Universitätsdozent und Menschenrechtsaktivist. Ich beschloss, ihn und seine Frau Shabnam Simia, eine hochexponierte Staatsanwältin und engagierte Menschenrechtsaktivistin, die gerade ihren Job an einen Taliban getreuen Kollegen verloren hatte, in die Schweiz zu schleusen. Gemeinsam mit meinen Kollegen vom Deutschschweizer PEN-Zentrum organisierten wir eine kleine Vortragsreihe in Fribourg und Bern, zu der wir die beiden einluden. Um ein Schengenvisum zu beantragen, mussten sie allerdings nach Islamabad fliegen, weil die Schweiz in Afghanistan schon seit Jahren keine diplomatische Vertretung mehr unterhält.

Was nun folgte, ist gewiss eines der unglaublichsten und tollkühnsten Abenteuer meines Lebens. Denn der Visumsantrag, den Atiq und Shabnam auf der Schweizer Botschaft stellten, wurde nach einer Wartezeit von über drei Wochen schließlich abgelehnt. Es bestünde der „begründete Verdacht“, dass die beiden nach ihrer Vortragstournee in der Schweiz nicht wieder nach Afghanistan zurückkehren würden, hieß es lapidar auf einem vorgedruckten Zettelchen, das den beiden zum Abschied ausgehändigt wurde. Noch heute empört mich die Kaltschnäuzigkeit der damaligen Konsulatsleiterin, mit der ich im Sommer 2021 mehrfach telefonierte, obwohl sie eigentlich nicht zu sprechen war. Frau Karin R. hätte diese jungen Menschen, von denen sie natürlich wusste, wie bedroht sie waren, ganz leicht retten können, wenn sie gewollt hätte.

Die Ablehnung erhielten wir am 10. August, am 12. August flogen Atiq und Shabnam zurück nach Kabul. Doch in der Nacht zum 15. August kamen die Taliban und eroberten die afghanische Hauptstadt an einem einzigen Tag. In den nun folgenden Tagen ereigneten sich die eingangs beschriebenen Szenen. Atiq und Shabnam, mit denen ich fast stündlich Mails austauschte, waren verzweifelt. Nach einer schlaflosen Nacht kontaktierte ich zwei Personen beim Schweizer SEM, dem zuständigen Staatssekretariat für Migration. Sie halfen mir in dieser absolut chaotischen und völlig unübersichtlichen Lage mit einer formlosen Einsprache gegen den Bescheid der Botschaft. Ohne den unbürokratischen Einsatz dieser beiden Personen wären die heute Geretteten tot, nicht nur Atiq und Shabnam, sondern auch die vielen anderen, die noch folgten.

Wie es mir schließlich gelang, das Ehepaar, das zwei Wochen später erneut nach Pakistan einreiste, diesmal allerdings illegal und zu Fuß über die bereits gesperrte Grenze, in die Schweiz zu lotsen, daran kann ich mich im Detail gar nicht mehr so genau erinnern. Jedenfalls schrieb ich den nächsten Wochen von morgens 5 Uhr MEZ, wenn die diversen

Behörden in Pakistan ihre Büros öffneten, bis oftmals tief in die Nacht hinein, wenn Atiq und Shabnam mir die Ergebnisse ihrer eigenen Erkundungen sandten, vermutlich über tausend Mails. Denn nachdem die beiden nun aufgrund der erfolgreichen Einsprache beim SEM ein Schengen-Visum erhalten hatten, mussten sie es noch schaffen, Pakistan rechtzeitig vor Ablauf des Visums zu verlassen – und das ohne gültiges pakistanisches Einreisevisum, das sie bei der Ausreise vorlegen mussten. Wenn man weiß, dass illegale Flüchtlinge in Pakistan Verhaftung und Abschiebung riskieren, wird klar, wie verzweifelt die Lage der beiden war.

Ich kontaktierte mehr als hundert Personen in Pakistan und in Europa, Leute, von denen ich bei Recherchen im Internet den Eindruck hatte, dass sie mir irgendwelche Tipps geben konnten, wie wir schnell ein sogenanntes „Exit Permit“ organisieren konnten. Jeder sagte etwas anderes, wenn sie überhaupt etwas sagten. Es war schwer, im Chaos der pakistanischen und Schweizer Behörden nicht völlig die Übersicht zu verlieren. Meine per Bcc-Kopie mitlesenden Kollegen vom Deutschschweizer PEN-Zentrum meinten später einmal, sie hätten meine täglichen, oft stündlichen Mails im Sommer 2021 wie einen Krimi mit ungewissem Ausgang gelesen.

Doch es ging alles gut, auch dank der Entschlossenheit und des Muts der beiden. Am 8. September landeten Shabnam und Atiq, nachdem es noch in letzter Minute Probleme mit den Tickets gegeben hatte, wohlbehalten am Genfer Flughafen, wo ich sie mit meiner Tochter und einer befreundeten Übersetzerin abholte. Danach wohnten sie zwei Wochen bei mir, bevor wir sie schließlich ins Asylaufnahmезentrum brachten. Nach einer dreimonatigen Odyssee durch mehrere Schweizer Asylzentren erhielten sie die Anerkennung als politische Flüchtlinge. Seit Dezember 2021 leben sie in einer eigenen Wohnung in Winterthur bei Zürich.

Im Grunde bin ich in dieses Abenteuer hineingestolpert. Es war zunächst ja nur der Versuch gewesen, den vorhandenen juristischen Rahmen auszuschöpfen, um ein junges Ehepaar in die Schweiz zu holen. Denn es gab damals keine Verordnung, die Afghanen grundsätzlich die Einreise in die Schweiz verweigerte. Damit, dass mich diese Einreise, aus der dann eine hochriskante und lebensgefährliche Flucht wurde, den ganzen Sommer über in Atem halten würde, hatte ich nicht gerechnet, als ich im Juni mit den Planungen begann.

Eigentlich hätte die Aktion im Dezember 2021 enden können, das im Juni anvisierte Ziel war glücklich erreicht. Doch dann hörte ich in den Schweizer Medien von einer spektakulären Rettungsaktion des internationalen Radsportverbands mit Sitz im schweizerischen Aigle. Gemeinsam mit einem sportbegeisterten Lokalpolitiker und einigen Mittelsmännern in Doha war es den Sportfunktionären im Oktober 2021 offenbar gelungen, 38 afghanische Radsportlerinnen in die Schweiz zu holen. Wie genau sie das gemacht hatten, darüber berichteten die Medien nicht. Doch für mich war sofort klar: es gibt – trotz der unglaublich restriktiven Asylpolitik – Wege und Möglichkeiten, verfolgte AfghanInnen in die Schweiz zu holen. Und was die Radfahrer geschafft hatten, sollten wir Schriftstellerinnen doch wohl erst recht hinbekommen!

Diesmal war mir – im Gegensatz zu meiner Fluchhilfe für Atiq und Shabnam – auch bewusst, worauf ich mich einließ, als ich in den folgenden Wochen begann, unseren Plan zur Rettung weiterer afghanischer Autorinnen und Autoren auszutüfteln. Ganz wichtig war dabei die Unterstützung aus dem Familien- und Freundeskreis und die Hilfe meiner Kollegen im PEN-Vorstand, aber auch das Engagement von Atiq und Shabnam, die die direkte Verbindung zu ihren Freunden in Afghanistan herstellten und aufrechterhielten. Mithilfe von PEN International, der uns weitere Namen von verfolgten AutorInnen nannte, vor allem aber auch mit der Unterstützung von über 20 prominenten Schweizer PEN Mitgliedern, die bereit waren, das Gesuch für insgesamt 69 Personen, das ich bei den Schweizer Migrationsbehörden im Februar 2022 einreichte, mit ihrer Unterschrift zu befürworten, begann nun der zweite Teil der Aktion. Einige unserer PEN-Promis waren sogar bereit, eine Art Patenschaft für einzelne afghanische KollegInnen zu übernehmen, um den von den Behörden für die Ausstellung eines humanitären Visums verlangten „Schweizbezug“ herzustellen.

Nach einigen Wochen kam die sehr verhaltene, höflich ablehnende Antwort des SEM. In dem Schreiben war aber „für weitere Auskünfte“ die Telefonnummer eines Sachbearbeiters angegeben, den ich sodann kontaktierte. Kurz darauf begannen meine langen, oft mühsamen, doch im Grunde erstaunlich konstruktiven Verhandlungen mit den zuständigen Beamten, die – soweit ich das beurteilen kann – den minimalen Entscheidungsspielraum, der ihnen von der rechtspopulistisch orientierten Schweizer Migrationspolitik gelassen wird, so gut wie möglich ausschöpften.

Im Laufe der nächsten Wochen und Monate erhielten wir humanitäre Einreisevisa für 41 AfghanInnen, darunter 15 Kinder. Angesichts der beschämenden Statistik bei der

Vergabe humanitärer Visen grenzt diese Zahl fast an ein Wunder, denn insgesamt vergab die Schweiz im gesamten Zeitraum des Jahres 2022 nur 98 humanitäre Visen an verfolgte Afghanen (bei 1683 Gesuchen), davon 41 allein an unsere Gruppe. Zur selben Zeit lancierte ich dann auch ein ziemlich aufwändiges Fundraising zur Finanzierung von Flugtickets, Visagebühren und Pässen auf dem Schwarzmarkt, bei dem Spenden von mehr als 70.000 Schweizer Franken zusammenkamen. Probleme mit meiner Bank gehörten dabei ebenso zum Alltag wie Probleme mit dem Rektorat meiner Universität.

Im Mai erhielten 8 Gesuche eine negative Voreinschätzung, 5 Gesuche wurden genehmigt, 13 Visumsanträge von den Botschaften in Teheran und Islamabad abgelehnt. Gegen alle diese Ablehnungen legte ich im Juni Einsprache ein. In 5 Fällen wurde meiner Einsprache stattgegeben, wobei ich bis heute nicht begreife, nach welchen Kriterien diese Entscheidungen getroffen wurden. Denn die Gefährdungslage war in allen Fällen evident, nahezu gleich und sehr gut dokumentiert. Deswegen beschlossen wir im August, in den abgelehnten Fällen den juristischen Instanzenweg voll auszuschöpfen und – mit Unterstützung der Schweizer NGO AsyLex – Beschwerde beim Bundesverwaltungsgericht in Sankt Gallen einzureichen. Diese Gesuche sind dort immer noch hängig, gemeinsam mit zahlreichen anderen Anträgen von AfghanInnen, die zum Teil schon seit fast einem Jahr auf eine richterliche Entscheidung warten. Dieses Warten geschieht unter meist lebensbedrohlichen Umständen, denn das pakistanische oder iranische Visum ist längst abgelaufen, eine Verlängerung nicht mehr möglich. Es droht Verhaftung, Gefängnis und Abschiebung nach Afghanistan. Viele Familien verlieren ihre Unterkunft, weil ihnen längst das Geld ausgegangen ist. Die meisten verstecken sich irgendwo im Iran oder in Pakistan, immer noch in der Hoffnung, dass die Schweizer Richterinnen und Richter endlich begreifen, dass Pakistan und der Iran keine „sicheren Drittstaaten“ für verfolgte Menschen- und FrauenrechtsaktivistInnen sind, wie das SEM bei seiner Ablehnung der Einsprachen die Chuzpe hatte zu behaupten.

Inzwischen geht die Aktion über die Schweiz hinaus. 13 anderen AfghanInnen, Familienangehörigen unserer AutorInnen, die nicht auf der Liste standen, weil sie selbst keine Schriftsteller sind, konnte ich helfen, Asyl in Deutschland und in Spanien zu erhalten. Weitere 38 können, wenn alles gut geht, ins neue deutsche Bundesaufnahmeprogramm für Afghanistan aufgenommen werden. Mehr als die Hälfte von ihnen wurde zwar inzwischen kontaktiert, doch die definitive Entscheidung des Auswärtigen Amts steht noch aus. Vor allem ist noch völlig unklar, wie die verfolgten Kolleginnen und Kollegen, die sich alle noch in Afghanistan aufhalten, aus dem Land evakuiert werden sollen – eine

ungeheure logistische, aber auch diplomatische und humanitäre Herausforderung. Leider ist der Weg nach Deutschland für diejenigen, die verzweifelt auf die Entscheidung des Schweizer Bundesgerichts warten, keine Option, weil sie Afghanistan bereits verlassen haben und – laut den aktuell geltenden, völlig absurden Bestimmungen des deutschen Aufnahmeprogramms – deswegen nicht berücksichtigt werden. Doch noch besteht ja die Hoffnung, dass es in der Schweiz zu positiven Gerichtsurteilen kommt, zumal die humanitäre Lage im Iran inzwischen auch den Richterinnen und Richtern aus Sankt Gallen bekannt sein dürfte.

Sehr optimistisch gerechnet, könnten es also bald knapp hundert Gerettete sein, alles junge Leute zwischen 20 und 45, Schriftstellerinnen, Journalisten, Hochschullehrerinnen, Juristen und Ärztinnen, gut ausgebildete, politisch liberal denkende Intellektuelle, die in zehn oder zwanzig Jahren, wenn das Talibanregime und seine eventuellen fundamentalistischen Nachfolger endgültig kollabiert sind, gebraucht werden, um ein neues Afghanistan aufzubauen. Das wäre gewissermaßen die historische Dimension der ganzen Aktion. Denn wer soll das Land wieder aufbauen, wenn alle, die lesen, schreiben und klar denken können, ermordet sind?

Manchmal werde ich gefragt, warum ich das alles mache. Es geht bei dieser Frage nicht um die Suche nach Rechtfertigungen oder um hochtrabende politisch-philosophische Begründungen, gefragt wird eher aus Neugier, menschlichem Interesse, Empathie, manchmal auch aus Verwunderung. Auch in den inzwischen recht zahlreichen Medienberichten über unsere Aktion steht oft die Frage nach meiner Motivation im Vordergrund. Denn das allgemeine Gefühl der Ohnmacht ist groß. Was tun angesichts der unerträglichen Bilder, der täglichen Berichte über unvorstellbare Grausamkeiten an Menschen, die zwanzig Jahre wie wir hier in Europa gelebt, gearbeitet, gedacht und gefühlt haben? Kein europäischer Intellektueller, kein Schriftsteller, keine Journalistin, keine Menschenrechtsaktivistin käme mit dem Leben davon, wenn es hier bei uns einen mit den Taliban vergleichbaren Faschismus gäbe.

In den alteingesessenen NGOs herrscht weitgehend Resignation. So schloss das Schweizerische Rote Kreuz vor einem Jahr sogar seine Beratungsstellen für humanitäre Visen, weil die Anträge von den Behörden systematisch abgelehnt wurden. Was dagegen Mut macht, ist die Zivilcourage und das politisch-humanitärer Engagement von Einzelpersonen, oft von Frauen aus der Generation meiner (ebenfalls politisch und humanitär engagierten) Töchter: Carola Rackete, die als Kapitänin der Sea Watch 3 Matteo Salvini die

Stirn bot, Theresa Breuer, die mit der Gründung von „Kabul Luftbrücke“ mehr Menschenleben rettete als so mancher europäischer Staat, Lea Hungerbühler, die Gründerin der Schweizer NGO AsyLex, ohne die es hier in der Schweiz kein Durchkommen gäbe im Dschungel der Asylverordnungen.

Ja, warum mache ich das? Natürlich in erster Linie, weil es notwendig ist und weil ich gesehen habe, dass es bei entsprechendem Einsatz auch gelingen kann. Das gibt Mut und Zuversicht für weiteres Engagement. Doch das ist nicht alles. Denn es gibt, in einer tieferen, auch sehr viel älteren Bewusstseinschicht noch andere Bilder. Bilder, die mich seit der Kindheit verstören und zum Widerstand aufrufen. Es sind die Fotos und die Berichte aus den deutschen Konzentrationslagern, Zeugnisse des unvorstellbaren Grauens, das unsere Vorfahren, oft die eigenen Väter und Großväter zu verantworten haben. Hier ist jetzt nicht der Ort für spitzfindige juristische und moralische Erörterungen der deutschen Kollektivschuld, es geht nicht um philosophische Prinzipien, sondern ums persönliche, durchaus auch widersprüchliche und wandelbare Empfinden. Natürlich habe ich als junge Frau die Bücher von Bernward Vesper, Brigitte Schwaiger, Peter Härtling, Christoph Meckel und anderen gelesen, der Boom der sogenannten „Väter-Bücher“ in der deutschsprachigen Literatur war damals auf dem Höhepunkt, alle sprachen plötzlich über das, was lange auf der Hand gelegen hatte, aber systematisch übersehen und tabuisiert wurde. Freilich kann und will ich mich nicht mit diesen AutorInnen in eine Reihe stellen. Meine Generation ist schon weiter weg, auch wenn mein 1935 geborener Vater noch 2013, als ich mit meinen Töchtern bei ihm zu Besuch war und wir über meine Kindheit sprachen, sich vehement gegen den Vorwurf einer Mitschuld meines Nazi-Großvaters verwahrte.

Ich erinnere mich aber auch gut an die Erzählungen meiner hessischen Großmutter, die kurz nach Kriegsende drei Flüchtlingsfamilien in drei Zimmern ihres Bauernhauses beherbergte. Damit befolgte sie zwar eine Vorschrift der amerikanischen Besatzer, aber es war auch für sie selbst eine Selbstverständlichkeit, diese Familien aufzunehmen. Meine Großmutter interessierte sich für andere Menschen, von ihr habe ich schon als Kind erfahren, dass Fremde unterm eigenen Dach eine Bereicherung sein können.

Das alles ist lange her. Doch die Bilder ähneln sich, und die Geschichten auch. Heute sind es flüchtende AfghanInnen und die Bilder von den Toten im Mittelmeer. Denn Europa macht dicht, die faschistische Migrationspolitik eines Viktor Orban wird mehr und mehr salonfähig. Nur wenigen scheint klar zu sein, dass Europa gerade dabei ist, sich in eine

historische Schuld von gigantischem Ausmaß zu verstricken. Dass Massenmörder wie Vladimir Putin und Baschar al-Assad vor ein internationales Kriegsverbrechertribunal gehören, darüber besteht Konsens, aber dass auch das Europa der Zäune und Pushbacks vor ein Gericht gehört, darüber redet fast niemand. Zwar übergab eine Gruppe internationaler Juristen dem Internationalen Strafgerichtshof in Den Haag am 3. Juni 2019 eine 200seitige Anklageschrift mit Beweisen für eine Mitschuld der EU am Tod zigtausender Flüchtlinge im Mittelmeer und in den libyschen Konzentrationslagern, doch offenbar hat das Gericht bis heute nichts in dieser Hinsicht unternommen.



Bijan und Manijeh, © Shabnam Simia

Über die Schuld der Väter und Großväter und über das Phantasma der Festung Europa schreibe ich natürlich auch literarisch, zum Beispiel in meinem Roman *Lichtschaden. Zement* (2021) oder in der Erzählung *Mahkama. Das Tribunal* aus meinem neuen Erzählband *Die Zukunft der Toten* (2022). Auch hier geht es darum, dem Unsäglichen und Unerträglichem ins Auge zu blicken, es als fremd und surreal erfahrbar zu machen und dadurch zu verhindern, dass wir uns an Grauen und Schrecken gewöhnen. Und wer weiß, vielleicht

schreibe ich eines Tages auch eine Erzählung über das wunderschöne große Intarsienbild, das Shabnam vor einigen Jahren selbst angefertigt hat und bei ihrer Flucht unter ihrer Burka über die pakistanische Grenze schmuggelte, um es nach Europa zu bringen und mir zu schenken. Das Bild zeigt Bijan und Manijeh, Romeo und Julia der persischen Literatur. Für mich ist Shabnams Kunstwerk das Sinnbild für den chauvinistischen Irrsinn und die Tragödie Afghanistans, aber auch für die Liebe und den unglaublichen Mut meiner afghanischen Freundinnen und Freunde..

Quelle :



CONTRE NOUS DE LA TYRANNIE

Veranstaltungen

90 Jahre Exil-PEN

Geplant ist eine Veranstaltung in Frankfurt am 5. März 2024 in der Deutschen Nationalbibliothek. Näheres dazu über unsere Website oder per email an alle Mitglieder

Heinrich Mann Preis

Am 28. März hielt **Marko Martin** in der Berliner Akademie der Künste die Laudatio auf den diesjährigen Heinrich-Mann-Preisträger György Dalos.

Tagung zum Jahr 1968

Am 9. Februar nahm **Eugenie Trützscher** in der Stiftung Aufarbeitung in Berlin als DiskutantIn an der Tagung zum Jahr 1968 teil.

Für den 22. Juni ist eine Tagung geplant in der Sächsischen Vertretung in Prag eine Tagung "Das Jahr 1968 – ein mitteleuropäisches Schicksalsjahr", Utz Rachowski wird wieder als Referent dabei sein.

Dazu die Notiz zu den Aktivitäten von Utz Rachowski in 2023

- Interview mit dem Schriftsteller und Bürgerrechtler Petr Placák in der Prager Zeitschrift „Babylon“, dort auch Rachowskis Gedichte und sein Text zu Jürgen Fuchs, dessen *Vernehmungsprotokolle* gerade von Josef Rauwolf ins Tschechische übertragen wurden.

- Lesungen und Vorträge an den polnischen Universitäten Wrocław (Breslau), Nysa (Neiße) und Opole (Oppeln), in Opole werden auch ukrainische Germanistik-Studenten aus Lwiw (Lemberg) zu dieser Veranstaltung zugeschaltet.

Interessenten sind willkommen.

TRANS-LIT2

Irmgard Elsner Hunt ist (mit Jolyon T. Hughes) wieder Herausgeberin von TRANS-LIT2, dem Literatur Journal der Society for Contemporary American Literature in German (SCALG) und lädt deutschschreibende Autoren, die außerhalb deutschsprachigen Ländern leben oder langzeitige Aufenthalte/Bezug zu den USA haben, zu Einsendungen von Lyrik und Kurzprosa ein. Mitgliedschaft \$ 35 pro Jahr; 2 Ausgaben des Journals: Frühjahr (Termin 15. Januar) und Herbst (Termin 1. Sept.) ihunt@colostate.edu; jhughes@georgiastate.edu

Herzliche Einladung zum Mitmachen am Projekt *Eulenspiegel: 96 seiner Leben*

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts erscheint in Straßburg *Ein kurtzweilig lesen von Dyl Vlen-
spiegel geboren vß dem land zû Brunßwick. Wie er sein leben volbracht hatt .xcvi. seiner geschich-
ten.* und wird rasch zum internationalen Erfolg, der bis heute nicht abgeschlossen zu sein
scheint.

So unklar die Vorgeschichte dieses Buches ist und die Rolle, die der ebenfalls Braun-
schweiger Chronist Hermann Bote dabei spielt, oder ob ein oder gar dieser Till Eulen-
spiegel 'wirklich' gelebt hat, so sicher ist es, dass Dutzende 'echte' Schriftsteller, Zeichner,
Maler, Bildhauer, Komponisten, Tänzer, Forscher usw. (immer jeglichen Geschlechtes)
seither seinen Namen weitergetragen und dabei gleichzeitig Eulenspiegel und seiner Le-
benswelt immer neue Deutungen gegeben haben und dabei auch auf verschiedenste
Weise ihre eigene Zeit spiegeln. Auch die Orte, an denen er nach ihren Angaben sein
Unwesen getrieben hat, gibt es, und einige von ihnen pflegen bis heute sein Andenken,
einige sogar mit speziell ihm gewidmeten Museen. Und dann ist Eulenspiegel ja nicht
unbedingt der einzige Vertreter seiner Art: An vielen Orten der Welt hat er Brüder und
Schwestern und entferntere Verwandte im Geiste, deren in diesem Unternehmen eben-
falls gedacht werden soll, auch wenn einige von ihnen nicht 'wirklicher' gelebt haben
sollten als er.

In diesem Buch soll erstmals versucht werden, Eulenspiegel zum Leben zu erwecken,
indem es 96 der Texte, Bilder und Orte präsentiert, an denen sich noch heute oder auch
erst heute seine Person und sein familiäres wie örtliches und zeitliches Umfeld festma-
chen lassen. Die hoffentlich irritierende Widersprüchlichkeit der einzelnen Kapitel soll
ein solches 'Festmachen' gleichzeitig relativieren, denn das letzte Wort darf damit nie
gesagt sein, wenn der unfassbare Eulenspiegel weiterleben soll.

So verschiedenartig die Kapitel und die Herangehensweise ihrer AutorInnen auch sein
dürfen, ja sollen, so sollen sie alle im Interesse der Übersichtlichkeit einen gemeinsamen
Aufbau haben: Eine Seite ein Dokument in Wort (z.B. Zitat), Bild, Musiknoten und evtl.
auch anderen irgendwie mit einem Buch vereinbaren Medien mit dem Nachweis der
Herkunft des Dokumentes plus dann ein bis höchstens zwei Seiten mehr oder weniger

persönlich gefärbter Analyse sowie ggf. Anregungen zu weiterführenden Fragestellungen und Lektüreempfehlungen. Ein bis zwei Seiten, das bedeutet, wie etwa dieser Einladungstext, so um die zwei- bis dreitausend Zeichen. Bis Sommer 2023 hätten wir gerne Ihren/Deinen Vorschlag, bis Jahresende das Manuskript.

Mit den besten Grüßen

Alexander Schwarz & Matthias Steinbach

Texte und Fragen bitte direkt an Alexander Schwarz alexander.schwarz@unil.ch

Ehrungen

Julia Franck

Im November '22 erhielt Julia Franck den Schiller-Gedächtnispreis.

Barbara Honigmann



Der mit 50.000 Euro dotierte [Goethepreis der Stadt Frankfurt am Main](#) geht im Jahr 2023 an die Schriftstellerin Barbara Honigmann. In ihrem literarischen Werk als auch in ihrem Leben spiegeln sich die Abgründe des 20. Jahrhunderts wieder. Honigmann gehört zur Holocaust-Nachfolgegeneration und lebte bis zu ihrer Ausreise 1984 in der DDR. Die autobiografisch grundierten Romane von Honigmann erzählen von jüdischen Schicksalen sowie ihren enttäuschten Hoffnungen an eine bessere und gerechtere Welt in der Nachkriegszeit. In ihrer Gesamtheit bildet ihr Werk eine Chronik des 20. Jahrhunderts, die das Judentum auf berührende und eindrückliche Weise näherbringt. Die Laudatio wird der Lyriker und Liedermacher Wolf Biermann halten.

Im Juli 2022 wurde in Weimar Barbara Honigmann der Literaturpreis der Konrad Adenauer Stiftung, verliehen.

Und sie veröffentlichte einen kleinen Beitrag im Band *Wechselhafte Jahre: Schriftstellerinnen über das Älterwerden*. Hrg. Von Bettina Blaka, Leykam Verlag, Graz

Ruth Weiss

Präsident Cyril Ramaphosa hat am 28. April 2023 Ruth Weiss den „**National Order Companions of OR Tambo**“ der Republik Südafrika feierlich verliehen.

Ruth Weiss erhielt den Orden “für ihren Beitrag zum Befreiungskampf. Ihre zahlreichen Schriften brachten die Ungerechtigkeiten in Südafrika ans Tageslicht. Sie war eine Quelle des Wissens für andere Journalisten und Aktivisten“.



Nachstehend der Link zu einem Videofilm der Zeremonie und einige Bilder.

<https://vimeo.com/822125548/12d333697d?share=copy>

Eintracht stiftet Guy-Stern-Preis für Mitmenschlichkeit und Toleranz

Zum ersten Mal lud Eintracht Hildesheim zum Jahresempfang ein, und gleich wurde er zu einer Stern-Stunde. Im übertragenen wie im wörtlichen Sinne war er das am 14. Januar: Im Mittelpunkt stand an seinem 101. Geburtstag Guy Stern, den Eintracht nach seiner Vertreibung aus dem Verein vor achtzig Jahren vor elf Jahren als Ehrenmitglied zurückgeholt hat, und der Guy-Stern-Preis, der an Jugendliche verliehen wird, die sich im Sinne des Namensgebers betätigen.



Sie stehen für den Guy-Stern-Preis: für den Trägerverein Clemens Lücke, der Schirmherr Ingo Meyer und der Initiator Rolf Altmann.

Die Idee des Preises entstand im Kreis der Herausgeber des Geschenkbuches, das Guy Stern vor einem Jahr zum Hundertsten überreicht wurde, Rolf Altmann, Hans-Jürgen Bertsche, Dr. Hartmut Häger und Dr. Rainer Zirbeck. Der Jubilar stimmte der Verwendung seines Namens und insbesondere den Zielen der Preisverleihung per Video-Schleife freudig zu. Ganz in seinem Sinne sollen Projekte und Ideen mit Vorbildcharakter prämiert werden, die sich gegen Diskriminierung jeder Art wenden, für mehr Engagement gegen menschenverachtende Ideologien wirken, ein respektvolles und solidarisches Miteinander unterstützen, Demokratie fördern und Gewalt bekämpfen. Bewerbungen können sich Einzelpersonen, Jugendgruppen, Schulen, Klassen, Hochschulen, Kindergärten, Vereine, Gewerkschaften, Kirchen, Parteien und Initiativen. Voraussetzung ist das Alter unter 27 Jahren sowie der Standort in Stadt und Landkreis Hildesheim.

Rolf Altmann, Ehrenmitglied und Präsident von Eintracht Hildesheim, stellte den Preis vor. Er konnte den Hildesheimer Oberbürgermeister Dr. Ingo Meyer als Schirmherrn gewinnen. Landrat Bernd Lynack wird gebeten, in der Jury mitzuwirken. Die Verankerung der Repräsentanten von Stadt und Landkreis ist Altmann wichtig, wie auch die Beteiligung der Verantwortlichen für Bildung und Erziehung, Sport und Kultur.

Beispielhaft nannte er Malte Spitzer, der in der Stadt für Schule, Sport, Jugend und Soziales zuständig ist. Durch Menschen wie ihn soll die Zielgruppe erreicht werden, damit tatsächlich wie geplant am 9. November die ersten Preisträgerinnen und Preisträger prämiert werden können. Die drei Ausgezeichneten dürfen sich auf stattliche Preisgelder freuen: Für die Plätze eins bis drei gibt es 2.500, 1.500 und 1.000 Euro.

Der Namensgeber konnte aus gesundheitlichen Gründen nicht per Video zugeschaltet werden. Aber er war in den Bildern dabei, die bei seinen zahlreichen Besuchen in Hildesheim, beim Gespräch mit ihm zum Hundertsten und bei verschiedenen Anlässen in Amerika aufgenommen wurden. Die Überbrückung von Zeit und Raum passte zur Ehrung Guy Sterns als „Brückenbauer“. Rolf Altmann nannte ihn so und auch Ingo Meyer. Er habe alle Gründe der Welt gehabt, sich von Hildesheim und Deutschland abzuwenden. Aus der Stadt wurde er 1937 als Jude vertrieben, im Namen Deutschlands wurden seine Eltern und Geschwister 1942 nach Warschau deportiert und danach ermordet. Aber er nahm die ihm angebotene Ehrenbürgerschaft der Stadt und die Ehrenmitgliedschaften seines ehemaligen Sportvereins und des Ehemaligenvereins seiner früheren Schule, des heutigen Scharnhorstgymnasiums 2012 an. Mehr noch: Beinahe jährlich beeindruckte der Hochbetagte Menschen jeden Alters mit Vorträgen und Podiumsdiskussionen oder einfach nur bei persönlichen Gesprächen.

Für ihn sind Toleranz, Respekt, Humanität und gesellschaftlicher Zusammenhalt keine Worthülsen, sondern gelebte Praxis.

Eintracht fühlt sich dem verpflichtet. Das „SV“ stehe nicht nur für „Sportverein“ sagte Eintracht-Vorsitzender Clemens Löcke, sondern für „soziale Verantwortung“. Er nutzte die Gelegenheit des Neujahrsempfangs, die vier Themenfelder vorzustellen, die Eintracht 2023 bearbeiten will: Kinder- und Jugendsport, Digitalisierung, Gesundheit und Umweltgerechtigkeit. 6.784 Mitglieder meldete der Verein Ende 2022 an den Landessportbund, 18 Prozent mehr als im Vorjahr. Über 200 Übungsleiterinnen und -leiter betreuen wöchentlich über 500 Sportgruppen. Dass Eintracht neben dem Breitensport

auch Spitzensport kann, demonstrierten Niclas Jan Kaluza, sechster beim 400-Meter-Hürden-Lauf bei der Deutschen Meisterschaft, und Max Husemann, erster im 400-Meter-Lauf bei der Deutschen Jugendmeisterschaft.

(Foto: tH)

13. Januar: Eröffnung des Dr. Guy Stern Welcome Centers in der Veteranen-Klinik in Ann Arbor

[Veterans Honored | The Detroit Jewish News \(thejewishnews.com\)](https://www.thejewishnews.com/veterans-honored)

The Wayne State University Academy of Scholars will host the inaugural Academy of Scholars lecture in the arts and humanities in honor of Distinguished Professor Emeritus Guy Stern.

[Inaugural Wayne State University Academy of Scholars lecture in the arts and humanities in honor of Guy Stern - Today@Wayne - Wayne State University](https://www.waynestate.edu/academy-of-scholars/inaugural-lecture-in-honor-of-guy-stern)

Guy wurde im Februar photographiert fuer diesen geplanten Photo-Band. In der "Helden"-Galerie ist sein Portrait zu sehen:



Guy Stern (Ritchie Boy)

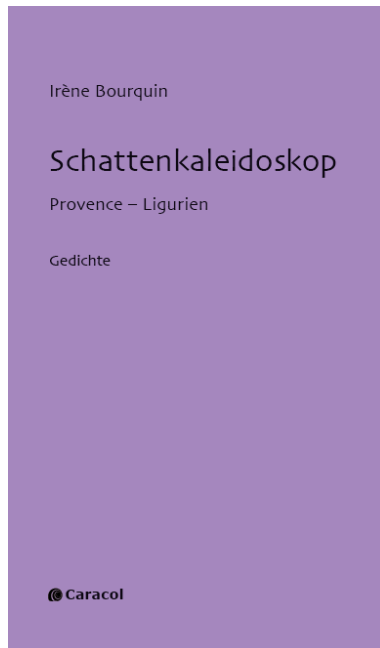
[The Necessary War](#)

Publikationen

Irène Bourquin

Schattenkaleidoskop

Provence – Ligurien



Schattenkaleidoskop

Provence – Ligurien

Mit Zeichnungen von Isabella Looser

Caracol Verlag, Warth, 2023

Auf der Website des Verlags ist auch eine Kurzlesung der Autorin zu hören (Audiofile):

<https://caracol-verlag.ch/books/schattenkaleidoskop>

Sprachbilder einer mediterranen Reise

Diese lebendigen Bilder einer Reise im Frühsommer 2019 erscheinen heute wie ein Fenster in eine unbeschwertere Vergangenheit.

Am Anfang steht die Autorin vor dem Napoleon-Denkmal auf der *Prairie de la rencontre* in den französischen Alpen, am Ende taucht sie ein ins Gewimmel der *Festa di San Pietro* in Finale Ligure.

Die Küste von der Provence über die Côte d'Azur bis nach Ligurien, südliche Farben und Klänge: Erlebnisse, Erfahrungen, Beobachtungen finden lyrischen Ausdruck. Es sind knappe, konzentrierte Sprachbilder. Mit wenigen Worten schafft die Autorin Atmosphäre, lässt Lesende teilhaben am mediterranen Ambiente. Hinter dem Heute bleibt die Geschichte dieser Landschaften präsent.

Da ist auch latente Bedrohung: «im Hitzehorizont / der Feuerteufel». Auf dem Mont Faron, hoch über dem Militärhafen von Toulon, trifft sie einen schwarzen Panther an. Die Strände sind idyllisch und doch ein zweifelhafter Genuss: «türkisblau lacht / das Meer / als wäre die Welt / in Ordnung».

In Finale Ligure belauscht die Reisende vom Hotelbalkon aus die Dialoge der Möwen auf benachbarten Dächern. – Die Gedichte sind ein Reisen in der Sprache.

Caracol Verlag

Das Gedicht «Mont Faron» aus diesem Band erschien im März als Vorabdruck auf poesie.xyz:

https://poesie.xyz/2023_irenebourquin

Albrecht Classen

Du und ich (69),
Baumkletterer (69-70),
Anblick (70),
Ruhepause (71),
Ameise (71), *Translit-2 XXVIII.2* (2022).
Krieg, essay, *Translit-2 XXVIII.2* (2022): 27-29.

Frieden – oder Frieden, Freude, Eierkuchen?

Damals wie Heute: Eine Friedensanthologie. PEN Zentrum deutschsprachiger Autoren im Ausland, ed. Gino Leineweber and Emina Čabaravdić-Kamber (Edition Exil-Pen im Verlag Expeditionen, 2023), 17-31.

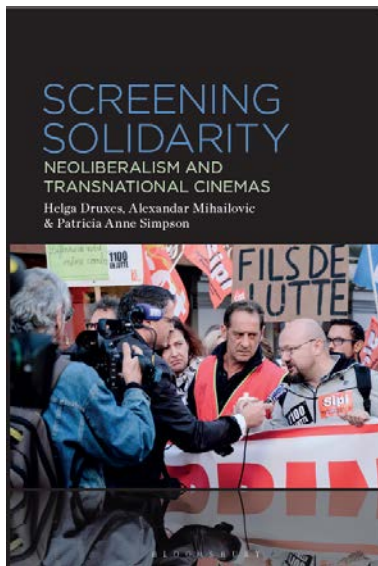
Aus Kairo:

Staub (16-17),
Hoffnungsschimmer (17),
Verkehr (17-18),
Wohnhaus, Kairoer Innenstadt (18), *Trans-Lit2 XXIX.1* (2023).
Verkehrswunder (Essay), *Trans-Lit2 XXIX.1* (2023): 54-57.

Selection of my haiku,

Desert sun places / we shiver at night despite / tourists' assumption, *Haiku Expo: Arizona inspired Japanese Poetry*, Arizona Matsuri, Phoenix, Feb., honorable mention, p. 17;

https://azmatsuri.org/wp-content/uploads/AZM_Haiku_Expo-eBook-2023.pdf



Helga Druxes hat mit Alexander Mihailovic und Patricia A. Simpson das Buch *Screening Solidarity: Neoliberalism and Transnational Cinemas* geschrieben.

Es erscheint im Mai 2023. Alles Weitere ist auf der Seite des Verlages zu finden:

<https://www.bloomsbury.com/us/screening-solidarity-9798765101414/>

Western neoliberalism is a predatory outgrowth of late capitalism that overvalues competition, transferring the laws of the market to human relationships. This book advances the argument that anti-neoliberal cinemas of Europe, the United States, and the Russian Federation imagine and visualize alternatives to the non-sovereign realities of a neoliberal workplace that unequivocally endorses dangerous risk-taking, self-optimizing neoliberal subjects, and corporate 'entrepreneurs of self.' Always at stake in the examination of neoliberalism's consequences is a human being who is indexed by race, gender, nation, ability, and economic performance.

Drawing on film theory, transnational social histories, critical race theory, and Marxist and Foucauldian interpretive models, this book rediscovers a cinema that imagines a social contract focused on the common good and ethical standards for the social state. Anti-neoliberal cinema empowers the viewer as agentive through narratives that detail resistance to Western neoliberal modes of living and working. These filmmakers dramatize the labor of making solidarity across different groups.

Table of Contents

Acknowledgements

Introduction: A Cinema Against Precarity and Predatory Neoliberalism

1. Working-Class Solidarity as Project in Contemporary Franco-Belgian Factory Films

Helga Druxes (Williams College, USA)

2. Arts of Resistance in the Post-Socialist Workplace

Patricia Anne Simpson (University of Nebraska-Lincoln, USA)

3. Fevered Dreams of Neoliberalism in Films Made for the Russian Market

Alexandar Mihailovic (Bennington College, USA)

4. The Neoliberalization of Russia in the Films of Andrei Zvyagintsev

Alexandar Mihailovic (Bennington College, USA)

5. Becoming Other: Neoliberalism and “Suboptimal” Bodies

Patricia Anne Simpson (University of Nebraska-Lincoln, USA)

6. Debased Black Masculinity as an Engine for Neoliberal Economies in African American Cinema

Helga Druxes (Williams College, USA)

7. Aging Out of the American Workplace: Intentional Communities and the Lure of the Open Road

Helga Druxes (Williams College, USA)

Epilogue

Helga Druxes (Williams College, USA), Patricia Anne Simpson (University of Nebraska-Lincoln, USA), Alexandar Mihailovic (Bennington College, USA)

Bibliography

Index

Julia Franck

Die Berliner Schriftstellerin Julia Franck wird ab 1. Juli 2023 gemeinsam mit Rainer Wieland die Herausgeberschaft der Anderen Bibliothek von Christian Döring übernehmen. Sie wird die erste Herausgeberin der bibliophilen Buchreihe sein.

<https://www.boersenblatt.net/news/personalia/julia-franck-wird-herausgeberin-der-anderen-bibliothek-244777>

Sie schreibt uns:

Das erste Buch unserer Herausgeberschaft wird eine überaus interessante und zu Lebzeiten weitgehend marginalisierte Exil-Schriftstellerin sein wird:

Klara Blum mit ihrem Roman *Der Hirte und die Weberin*, der schon am Tag seines ersten Erscheinens 1951 in der DDR verboten wurde.



Für diese vergessene Autorin und die Wiederentdeckung ihres ersten modernen, politischen und autofiktionalen Romans habe ich im Band einen längeren Essay geschrieben. Im August schon wird der nächste Band der Anderen Bibliothek erscheinen: der zeitgenössische jüdische Autor Arnon Grunberg, der vielleicht berühmteste lebende Autor der Niederlande, mit einem frühen Roman, den wir zum ersten Mal ins Deutsche übersetzen lassen. Es folgen monatlich weitere Bände.

Der Hirte und die Weberin: Roman (Die Andere Bibliothek, Band 463)

Gebundene Ausgabe – Limitierte Auflage, 18. Juli 2023

ISBN-10 : 384770463X

ISBN-13 : 978-3847704638

Johanna Fantova und Albert Einstein

Johanna oder Hanne, wie sie Einstein nicht ohne Zärtlichkeit nannte, war die Geliebte und Vertraute seiner letzten Jahre. Er reimte Gedichte an und für sie nach Hausmacherart und im Stile von Wilhelm Busch, zuweilen mit erotischen Variationen, führte sie in die Kunst des Segelns ein, verliebte sich brieflich in ihre Handschrift und schwärmte dergestalt: „Ich bin ... ganz entzückt von Deiner Schrift. So was Klares und Sauberes habe ich selten gesehen. Wenn ich Dich auch gar nicht persönlich kennen würde, würde mich diese Schrift zu Dir hinziehen.“ Leben sie einmal aus verschiedenen Gründen für kurze Zeit getrennt oder unternimmt Hanne eine Erholungsreise, so erwartet er ihre Briefe mit Ungeduld, ist besorgt und wünscht ihr intensive Erholung, obwohl er ihr gleichzeitig gesteht, wie sehr er sie vermisst. Er informiert sie über seinen Gesundheitszustand, wenn die Arbeit vorangeht oder stockt, was er dann humorvoll auf den Punkt bringt: „Man ist sozusagen auf Besuch bei sich selber.“



Einstein beim Segeln mit Johanna Fantova: „Sie war immer da“

Foto: Princeton University Library

<https://www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/gespraech-mit-einstein-menschen-sind-eine-schlechte-erfindung-a-298173.html>

Johanna Fantova, geborene Bobasch, gehörte nicht nur zur Familie in Princeton, sondern Einstein rief sie fast jeden Abend an, um ihr von seinem Tagesablauf zu berichten. Johanna Fantovas angebliche Gespräche mit Einstein sind genau genommen weder „Gespräche“ noch „Tagebuchaufzeichnungen“, sondern Protokolle von den Tagesereignissen, die der Freund ihr bei den Abendtelefonaten mitteilte, wobei es sich nicht jeweils mit absoluter Sicherheit feststellen lässt, wie Fantova die Mitteilungen wortgetreu wiedergegeben hat. Es handelt sich nichtsdestoweniger um eine ebenso interessante wie facettenreiche Dokumentation von Einsteins letzten Lebensjahren, vom 14. Oktober 1953 bis zum 10. April 1955, also bis kurz vor seinem Tod. An vielen Stellen kann man den unverkennbaren „Einstein-Sound“ vernehmen und die Spielarten seines Humors erkennen, die vom Sarkasmus bis zur entlarvenden Ironie reichen.

Sein von Anfang an keineswegs problemloses Verhältnis zu seinem Gastland Amerika wurde während der McCarthy-Ära, der Kommunistenobsession und der Unterdrückung der schwarzen Minderheiten nur noch komplizierter, wie sich deutlich an den Protokollen aufzeigen lässt.

Vielleicht waren die vielen vertraulichen Mitteilungen Einsteins zur politischen Situation der Zeit auch der Grund, dass sie nach zwei Versuchen auf die Publikation der Protokolle verzichtete, vielleicht wollte sie aber auch die Protokolle mit persönlichen Erinnerungen ergänzen, wie sie es ähnlich in ihrer Einleitung zu den Gesprächen mit Einstein so anschaulich unternommen hatte.

Hier betont sie auch, dass sie lange zögerte, dem Rat alter Freunde zu folgen und die täglichen Telefongespräche mit Einstein aufzuzeichnen. In den letzten Jahren seines Lebens sei sie aber zu der Überzeugung gelangt, dass diese Monologe – und das waren sie in der Tat – als historische Dokumente von großem Interesse wären, weil sie den Menschen Einstein und seine Zeit beleuchten.

Wie Carl Seelig in seiner Biographie mitteilt, verkehrte Einstein, als er 1911 an die Karls-Universität Prag berufen wurde, im Salon von Berta Fauls, der späteren Schwiegermutter von Johanna. Dort wurde musiziert, Kant, Hegel und Fichte gelesen und diskutiert; man konnte bei den Abenden auch auf den damals noch relativ unbekanntem Franz Kafka, dessen Freund Max Brod und Franz Werfel treffen. In diesem Kreis hat sich Einstein so wohlgeföhlt, dass er gerne einige Jahre später in Berlin den Sohn des Hauses, Otto Fanta, und dessen junge Frau Johanna in sein Haus in der Haberlandstraße einlud. Bald darauf begann auch die junge Frau auf Anregung ihres Mannes, die chaotische Bibliothek Einsteins zu ordnen und zu katalogisieren. Sie berichtet, wie er sie 1938, als die deutsche

Invasion drohte, ermunterte, nach Amerika zu kommen, wo sie 1939 eintraf und bald darauf auf Rat Einsteins Bibliothekswissenschaft an der University of North Carolina studierte. Im Herbst erhielt sie dann eine Stelle als Bibliothekarin an der Firestone Library in Princeton. Bald gehörte sie neben Helen Dukas und Einsteins Stieftochter Margot zu den wichtigen Bezugspersonen in seinem Leben. Erstaunlicherweise wussten selbst ihre engsten Freunde, wie etwa ihr Kollege Gillett Griffin, Bibliothekar und später Kurator für Pre-Columbian Art am Princeton Museum, nichts von den Aufzeichnungen Fantovas, so dass es in der Tat einer kleinen Sensation gleichkam, als sie der pensionierte Kurator Alfred Bush 2004 unter ihren Personalakten in der Mudd Library entdeckte.

Die Aufzeichnungen Johanna Fantovas, wenn sie auch zuweilen Fehler enthalten mögen, geben ein buntes Kaleidoskop von Einsteins Alltag. Wurde er in Amerika als Superstar der Wissenschaft gefeiert, als eine Art Pop-Ikone, wie Jürgen Neffe leicht kritisch in seiner Biographie anmerkt¹, und pries ihn der damalige Präsident der Princeton University, John G. Hibben, bei der Verleihung des Ehrendoktors am 11. Mai 1921, auf Deutsch, als „neuen Kolumbus der Naturwissenschaft, der einsam durch die fremden Meere des Denkens fährt“, so lernte Einstein bald auch die andere Seite seines späteren Gastlandes kennen. Ein leichtsinniges Interview, in dem er die amerikanischen Männer als die Schoßhündchen des anderen Geschlechts bezeichnete, hätte ihm eigentlich als Warnung dienen müssen. Doch unbekümmert setzte er sich einige Jahre später mit den Hetzkampagnen des militanten konservativen Lagers auseinander. Er kritisiert scharf die „Woman Patriotic Corporation“, die auf 16 Seiten ihre Landsleute vor den kommunistischen Umtrieben Einsteins warnten und ihn mit Hetztiraden zu verleumden suchten, die umgehend das aufmerksame Ohr des FBI fanden, dessen Direktor, J. Edgar Hoover, es sich zur Aufgabe gemacht hatte, „to get Einstein“, wie Fred Jerome in seinem Buch *The Einstein File* näher ausführt. Nicht von ungefähr beteiligten sich auch verschiedene Artikel der McCarthy-freundlichen, antisemitischen, militant konservativen, katholischen Zeitung *The Tablet* an dieser Hetzjagd, wo unter anderem am 14. Mai 1938 zynisch empfohlen wird: „Einstein be sent back to Germany where he may fully realize how to mind his own business“. Doch der furchtlose Pazifist Einstein ließ sich nicht davon abhalten, zehn Jahre später anlässlich der Verleihung des One World Award zu verkünden: „The proposed militarization of the nation not only immediately threatens us with war; it will also slowly but surely undermine the democratic spirit and the dignity of the individual in our land“.² Was er dem polnischen Botschafter während einer Dinner-Unterhaltung anvertraute, fand ebenfalls umgehend den Weg in Edgar Hoovers Büro, worüber Einstein sich nicht im Geringsten gewundert haben würde. Nicht umsonst hatte

er seinen polnischen Gesprächspartner unmissverständlich gewarnt: "I suppose you must realize by now that the US is no longer a free country, that undoubtedly our conversation is being recorded. This room is wired, and my house is closely watched".³

Einstein wurde in der Tat vom FBI wie Bertolt Brecht und nicht wenige Exilanten antiamerikanischer Umtriebe und kommunistischer Sympathien verdächtigt und ausgiebig observiert. Dessen ungeachtet unterstützte er im spanischen Bürgerkrieg die antifaschistischen Truppen, bekämpfte mutig den das politische Klima vergifteten McCarthyismus und warnte wie Bertrand Russell vor einem menschenvernichtenden Atomkrieg. Obwohl Hoover und das FBI alles versuchte, um Einstein amerikafeindlicher Umtriebe zu überführen, gelang es dem Büro in fünf Jahren nicht, wie Fred Jerome feststellte, "to find a single credible witness".⁴ Auf der einen Seite diente er als ein weltberühmtes Aushängeschild, auf der anderen wurde er vom militanten konservativen Lager verdächtigt, amerikafeindliche Ansichten zu vertreten und zu verbreiten.

Dabei hilft er vielen Menschen, vor allem politisch bedrohten, die ihn um Hilfe ansuchen. Nicht von ungefähr hatte er mit Helen Dukas, wie er seiner Schwester 1938 mitteilte, „eine Art Einwanderungs-Bureau“ eingerichtet⁵, das nicht zuletzt jüdischen Künstlern und Wissenschaftlern die Ausreise aus Deutschland und die Einreise in die USA ermöglichen sollte.

Wie die Aufzeichnungen Fantovas von Einsteins nächtlichen Telephonaten eindringlich dokumentieren, war der Physiker trotz seiner politischen Aktivitäten immer noch an seinen wissenschaftlichen Entdeckungen interessiert und berichtet ihr in dieser Hinsicht von seinen Fortschritten und Rückschritten, aber es kann keine Frage sein, dass ihn ebenso – sicher mehr als ihm lieb war – die politischen Herausforderungen seiner Zeit beschäftigten, die Gefahren der Atombewaffnung, das Plädoyer für die Begnadigung der Rosenbergs, die notwendige Gleichberechtigung der schwarzen Bürger Amerikas, der Kampf gegen die Hetzkampagnen McCarthys, die dann auch direkte und indirekte Folgen für seinen Freund und Kollegen J. Robert Oppenheimer hatten. „Ja ich bin ein alter Revolutionär wie Du immer sagst“, betont Einstein am 9. Februar 1954 gegenüber der Freundin und fährt fort: „ja, das bin ich, politisch bin ich noch immer ein feuerspeiender Vesuv“. Da sie wie Oppenheimer und der konservative Republikaner Lewis Lichtenstein Strauss, der kurioserweise einen „Einstein Preis“ gestiftet hatte, Feinde waren, hatte sich Einstein relativ früh mit Abraham Flexner, dem Gründungsrektor des Institute for Advanced Study, entzweit. Vielleicht in einer Art Übereifer hatte dieser Einsteins Post

geöffnet und „sogar eigenmächtig Einladungen“ abgesagt, selbst als es sich um eine Einladung von Franklin und Eleanor Roosevelt ins Weiße Haus handelte. Verständlicherweise forderte das den vulkanartigen Widerspruch Albert Einsteins heraus.

Am 23. Januar berichtete Einstein seiner Freundin, dass Flexner „einer der wenigen Feinde“ sei, die er am Institute besitze und den er vor Jahren mit „einer Palast-Revolution“ zu Fall gebracht habe. Er schließt dann folgende pointierte Charakterisierung an: Flexner „ist sehr klug, hat aber keinen guten Charakter“.

Am 4. März 1954 erfährt Einstein von Oppenheimer, von 1947 bis 1966 Direktor des Institutes, dass die Trustees besorgt seien, dass er den Namen des Institutes, besser: den Ruf des Institutes gefährde. Man habe vom „Emergency Civil Liberties Committee“ gehört, dass ihm am Vorabend seines Geburtstags Fragen gestellt werden sollen. Mit anderen Worten: man wollte ihn einem Verhör unterziehen. Doch bald sollten die Aktivitäten McCarthys auch Oppenheimers Stellung in der „Atomic Commission“ gefährden, und Einstein kommentiert dessen Haltung nicht gerade positiv: „Oppenheimer ist ein reuiges Schaf und ich verstehe nicht warum er nicht schon längst die Sache hingeschmissen hat. Er war nur noch Berater. Ich an seiner Stelle hätte es wie der Sächsische König gemacht: >Macht Euren Dreck alleine<“⁶ (27). Auf der anderen Seite hält er ihn für einen außerordentlichen Menschen, allerdings mit folgender Einschränkung: „Er hat zwar in der Wissenschaft nichts Außerordentliches geleistet, d.h. er hat die Wissenschaft nicht weitergebracht, aber technisch ist er außerordentlich begabt.“ Er lobt an ihm, dass er sich immer ihm gegenüber anständig benommen und bei der Affäre vor seinem Geburtstag erklärt habe, „daß er nicht versuchen will einen Einfluß auf [ihn] auszuüben“ (28). Am 11. Mai berichtet Einstein, dass ihm Oppenheimer sehr leid tue, denn man halte nun über ihn Gericht. „Wenn sie entscheiden werden, daß er nicht vertrauenswürdig ist, werden die andern Kommittees über ihn herfallen. Am besten ist es heute, wenn man ehrlich subversiv ist“ (30). Einstein vermutet, zu Recht, dass die Verdächtigungen gegenüber Oppenheimer von dessen Intimfreund Strauss lanciert wurden, der Oppenheimer hasse; er habe es allerdings so geschickt gemacht, „daß man es nicht nachweisen kann“. Trotzdem gesteht Einstein am 3. Juni, dass er kein Verständnis dafür habe, „daß Oppenheimer die ganze Angelegenheit so ernst nimmt“ (32). „Ja – Oppenheimer ist kein Zigeuner so wie ich, ich bin mit einer Elephantenhaut geboren. Es gibt niemanden der mich verletzen kann, es fließt an mir ab wie Wasser am Krokodil. Ich bin ja auch ein Zigeuner mit großer Genugtuung, ich habe nie irgendwo hingehört. Ich war auch nie sehr patriotisch, nur an die Schweiz habe ich eine gewisse Anhänglichkeit. Ich habe ja auch nur wenige persönliche Beziehungen, Otto Nathan, Dr. Bucky und Du – das ist alles was mir geblieben ist.“ (38f.) Dass er sich mit diesem kleinen Selbstporträt durchaus identifiziert,

geht schon daraus hervor, dass er sich in seinen Briefen an seine Hanne bildlich und wörtlich als – ihren „Elefanten“ bezeichnet.

Aus den Aufzeichnungen erfährt man auch, dass sich Einstein in Sachen Politik auf dem Laufenden hält. So empfiehlt er beispielsweise Hanne, jeden Sonntag am Radio die Nachrichten von Howard K. Smith zu hören, den er folgendermaßen preist: „Er ist ausgezeichnet und erklärt politische Entwicklungen so gut, die man selbst nicht verstehen kann“ (43). Er holt seine Informationen auch aus Zeitungen, wohl hauptsächlich aus der *New York Times*, kommentiert als wacher Beobachter das Zeitgeschehen und die Politiker. So bewundert er am 10. Dezember eine Rede Eisenhowers und erklärt seiner Hanne zwei Tage später, dass er Adlai Stevenons Rede im Radio wahrscheinlich nicht hören werde. Erstaunlich, wie kritisch Einstein diesen liberalen Politiker beurteilt. „Stevenson ist sehr begabt“, so kommentiert er am 12. Dezember 1953 und tadelt: „macht aber keinen guten Gebrauch davon“ (11). Als er aus der *New York Times* erfährt, dass man 60 Milliarden für Aufrüstung einplanen will, hält er das für „wahnsinnig“, denn es bedeute 600 Dollar pro Kopf „herausgeschmissenes Geld“. In eigener Sache fügt er an: „Man kann nicht sagen, die Politik gehe einen nichts an, weil sie sich auf unserem Rücken abspielt und da kann man auch nicht seine Augen schließen. Es ist nicht schön auf der Welt. Aber es könnte schon ganz schön sein, wenn die Menschen anders wären. Weil jeder nur auf sich bedacht ist, wird nicht genug für das Allgemeine getan. So spricht der große Raunzer – der bin ich“ (12).

War er auch ein kritischer Zeitzeuge, der seine Meinung öffentlich und furchtlos artikuliert, so ließ er sich andererseits keineswegs ideologisch festlegen. So negativ er beispielsweise in den Abendgesprächen die Reden Stevensons beurteilte, als ihn Stevenson am 17. Juni besuchte, kam es zu einem ebenso anregenden wie offenen Gespräch, von dem Fantova einen Auszug in Dialogform überliefert. Es geht um das Ausmaß der russischen Gefahr und die Anerkennung Chinas, wobei Einstein nicht die amerikanische Meinung, sondern die der anderen Seite vertritt, was Stevenson aber keineswegs zu missfallen schien. Einstein bringt die Veränderung seiner Einstellung auf diesen Nenner: „Stevenson hat mir sehr gut gefallen, wir haben uns wie alte Spezies unterhalten – er ist nicht so bombastisch wie in seinen Reden“ (34). Auch der letzte Satz in Fantovas Aufzeichnungen – man liest das nicht ohne Verwunderung – gilt dem Demokraten Adlai Stevenson, den er früher so kritisch beurteilt hat. Am 10. April, fast acht Tage vor seinem Tod, berichtet Einstein der Freundin unmissverständlich: „Mir hat Stevenson gestern am Radio ausgezeichnet gefallen – den wähle ich“ (62).

Obwohl er in den letzten Jahren über Gesundheitsprobleme berichtet und die Meinungen der Ärzte kolportiert, hält er von denen wenig und verdächtigt sie, nicht ohne Witz, ihn zum Hypochonder machen zu wollen. Bereits im April 1954 sprach er davon, wie sehr er das Alter spüre und dass er „nicht mehr so arbeitslustig“ sei und sich „immer nach dem Essen niederlegen“ müsse. Er lebe zwar gerne, hätte aber nichts dagegen, wenn's plötzlich aus wäre, wie er ohne einen Hauch von Sentimentalität hinzufügt. Er war durchaus von seinen Erfindungen, wie er seine wissenschaftlichen Theorien nannte, überzeugt, ohne sie freilich zu überschätzen. Beifall affizierte ihn, den Elefanten, so wenig wie Kritik. Am 28. Januar 1954 prophezeit er, dass es noch lange dauern „... und [er] schon lange tot sein werde, bis [seine] jetzige Arbeit anerkannt“ würde (19). Ja, er machte sich lustig über seine Zunftgenossen und bekannte seiner Freundin:

„Die Physiker sagen, daß ich ein Mathematiker bin, und die Mathematiker sagen, daß ich ein Physiker bin. Ich bin ein ganz isolierter Mensch, obwohl mich jeder kennt – aber es sind doch so wenige – die mich wirklich kennen“ (22f.). Er nimmt sowohl die Fortschritte wie die Rückschritte bei seiner Arbeit mit Gelassenheit auf. Entsprechen die Resultate nicht seinen Erwartungen, so tröstet er sich damit, „daß das Ringen mit den Problemen einen von der menschlichen Sphäre unabhängig macht“ (40) und das sei eine „unschätzbare Gnade“.

Ebenso direkt wie eigenwillig und meist aus einer persönlichen Perspektive berichtet er von Begegnungen mit berühmten Kollegen. Werner Heisenberg ist für ihn zwar „ein großer Physiker“, aber war seiner Ansicht nach „ein großer Nazi“ und „kein sehr angenehmer Mensch“ (51), während der berühmte Niels Bohr „als Mensch viel angenehmer als Heisenberg“ sei, „aber furchtbar anstrengend, weil [er] ihn sehr schlecht verstehe, ich war nachher ganz erschöpft“.

Auch seine kleine Auseinandersetzung mit Sigmund Freud, den er trotzdem weiterhin verehrte, beruht auf einem Arsenal persönlicher, nicht unbedingt tiefschürfender Fragen. Den „Ödipus-Komplex“ findet er „an den Haaren herbeigezogen“ und dass „verdrängte Konflikte Träume hervorbringen“, will ihm nicht so recht einleuchten. Für seine Freundin fasst er seine Einwände dergestalt zusammen: „Freud war sehr gescheit, aber vieles in seiner Theorie halte ich für dummes Zeug und deswegen bin ich dagegen, daß Du Dich analysieren läßt“ (5).

Wie seine Kommentare über seine Lektüre, über Vorträge, Theater- und Konzertbesuche illustrieren, war Einstein ein wacher und scharfer Beobachter, wenn er auch behauptet, ein schlechtes Gedächtnis zu besitzen und außerdem gelehrtes Gerede nicht zu schätzen. „Nein –“ so betont er gegenüber seiner Vertrauten durchaus selbstironisch, „ich bin nicht

gelehrt, ich bin ein origineller Erfinder“ (20). Was sein angeblich schlechtes Gedächtnis betrifft, so erinnert er sich nichtsdestoweniger an eine Episode aus der Schulzeit. Ein Lehrer hatte ihm dergestalt gedroht:

„Einstein ich werde Sie durchfallen lassen in Geographie mit ihrem siebrigen Gedächtnis“ (21). Er mokiert sich darüber, dass im Gegensatz zu ihm die deutschen Juden wieder nach Deutschland fahren, und selbst ein Martin Buber „sich mit einem Goethe-Preis feiern“ lässt (21). Als seine Freundin ihm erzählt, dass man sie am nächsten Abend ins Princeton Observatorium eingeladen habe, greift er das Thema sofort auf und benutzt den Blick in die Sterne als Korrektur der engen menschlichen Perspektive. „Da sind wir alle auf dieser kleinen Erde, jeder einzelne Mensch glaubt, daß sich alles um ihn dreht und er im Mittelpunkt steht“ (55), so bringt er eines seiner Lieblingsthemen auf den Punkt. Er erinnert an die menschlichen Beschränkungen in der Medizin und den Naturwissenschaften. Er erklärt in diesem Zusammenhang im August 1954:

„Man versteht wohl die Funktion der einzelnen Organe, aber wie der ganze komplizierte Organismus arbeitet [davon] hat man keine Ahnung. Wir sind alle zu geistesschwach, um das zu begreifen. Man weiß auch nichts über die Zellenteilung. Was immer auch die Menschen bis heute erfunden habe, ist lächerlich im Vergleich mit dem Leben eines Käfers.“ Dieser selbstverständlichen Bescheidenheit eines der größten Genies des 20. Jahrhunderts begegnet man in Einsteins Äußerungen auf Schritt und Tritt. Ein eindrucksvolles Beispiel stammt vom 22. März 1954 und lautet so: „Respekt vor dem lieben Gott muß man haben – auch wenn es keinen gibt.“

Wenn ich so herumrechne und ein kleiner Käfer kommt und über mein Papier kriecht – da kriege ich Respekt. Der Käfer weiß schon ganz genau was er will – er hat auch ein Gehirn, da fühle ich mich ganz klein!“

Trotz verschiedener Altersbeschwerden und Krankheitssymptomen, die ihn befallen und ihm zusetzen, wirkt er in den Gesprächen mit seiner Freundin eigentlich nie depressiv. Im Gegenteil: er kommentiert die Probleme ganz sachlich und ohne Wehleidigkeit so: „Ich bin wie ein altes Auto, das sich ausgelaufen hat, an allen Ecken ist etwas nicht in Ordnung. Aber so lange ich noch arbeiten kann, hat das Leben noch einen Wert. Ich habe ein gutes Naturell und ich bin dabei vergnügt“ (55). Diese Aufzeichnung stammt vom 9. Januar 1955 und am 18. April ist er „kurz nach ein Uhr morgens“ gestorben. „Er sagt noch etwas in seiner Muttersprache“, wie Jürgen Neffe gegen Ende seiner Biographie schreibt, doch „die Nachtschwester verstand kein Deutsch. Die letzten Worte des Mannes, der zu den Größten der Weltgeschichte gehört, bleiben unverstanden“. Ze'ev

Rosenkranz⁷ hat auf Einsteins bereits 1936 verfassten Spruch an die Nachwelt hingewiesen, den auch Neffe aufgreift. Sein Sprachwitz hat Einstein, wie dieser Spruch beweist, nie im Stich gelassen:

Liebe Nachwelt!

Wenn ihr nicht gerechter, friedlicher und überhaupt vernünftiger sein werdet, als wir sind, bzw. gewesen sind, so soll euch der Teufel holen.

Diesen frommen Wunsch mit aller Hochachtung geäußert habend bin ich euer (ehemaliger)

gez. Albert Einstein (1936)

Die immer noch wenig bekannten *Aufzeichnungen und Gespräche* von Johanna Fantova mit Albert Einstein befinden sich im *Rare Book Room* der Princeton Library.

Da mein Freund Paul Michael Lützeler eine bewundernswerte Edition der Werke und Briefe Hermann Brochs herausgab, weilte er öfter in Princeton. Broch hatte nicht nur ein Zimmer bei den Kahlers, engen Freunden von Thomas Mann, sondern war ebenso bekannt mit einigen der interessanten Kollegen des berühmten *Institutes for Advanced Studies* in Princeton, natürlich auch insbesondere mit Albert Einstein, der ihn nicht selten eingeladen hat, in seinem Haus zu wohnen, wenn er sich mit seiner Familie im Urlaub befand.

Lützeler kannte sich in der Bibliothek in Princeton glänzend aus, und wir hatten immer interessante Gespräche in Sachen Broch, über den ich vor vielen Jahren die erste Dissertation verfasst hatte – zu einer Zeit, zu der es noch keine vollständige Ausgabe der Werke Brochs gab. Mein Beitrag zu Lützelers Festschrift mag etwas überraschend sein, aber ich vermute, dass er sich über diese in vielerlei Hinsicht ebenso interessanten wie amüsanten Aufzeichnungen und Gespräche von Johanna Fantova mit Albert Einstein freuen wird. Mit allen guten Wünschen und der Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen in Europa bin ich Dein alter Brochjaner Walter

¹ Jürgen Neffe: Einstein. Eine Biographie. Hamburg 2006, S. 397.

² Jürgen Neffe: Einstein. A Bibliographie. New York 2007, p. 389.

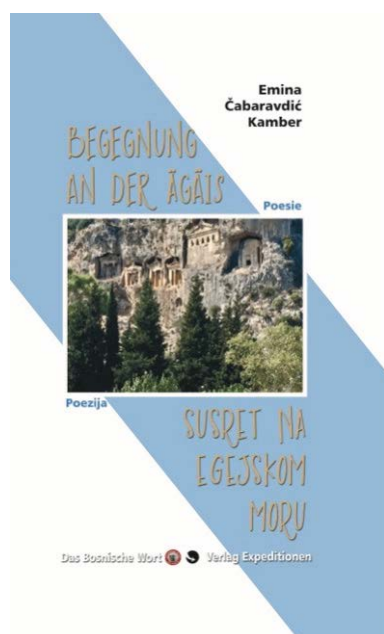
³ Fred Jerome: Einstein on Race and Racism. New Jersey 2005, p. 93.

⁴ Ebd., p. 260.

⁵ Neffe (s. Anm. 1), S. 415 f.

⁶ Johanna Fantova: Gespräche mit Einstein. Princeton Library (Zitatstellen in Klammern).

⁷ Zee'ev Rosenkranz: Albert Einstein - privat und ganz persönlich. Zürich/Bern 2004.



Schon der deutsche Poet Matthias Claudius (1740–1815) wusste: Wenn jemand eine Reise tut, so kann er was erzählen.

Wenn eine Poetin wie Emina Čabaravdić-Kamber das tut, wird daraus ein Erzählgedicht. Was für eine wundervolle Erfahrung muss es für sie gewesen sein, auf einer Reise an die türkische Ägäis sich in ihrer Kindheit und Kultur in ihrer Heimat Bosnien wiederzufinden. Und wie wundervoll für uns als Leser ihre Gefühle und Erfahrungen in ihrer unvergleichlich literarischen Art vermittelt zu bekommen. Sie öffnet für uns Verborgenes aus den Erlebnissen mit poetischen Worten aus ihrer Welt. Einer vergangenen, wie sich aus dem Gedicht ergibt, aber einer, von der sie uns jetzt träumen lässt.

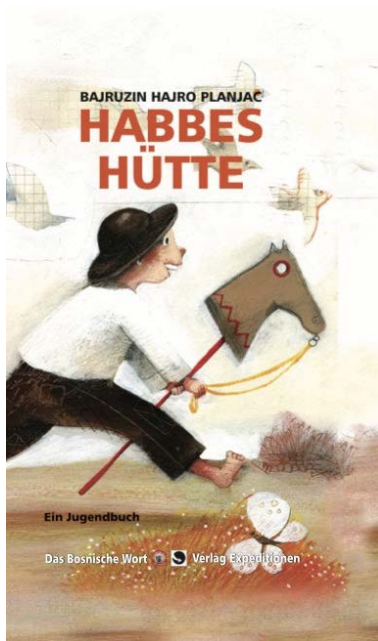
Gino Leineweber

Begegnung an der Ägäis – Gedichte
Verlag Expeditionen, 17.03.23, ISBN 978-3-947911-79-0
Hardcover 90 S. Preis: 15,00 €

Und als Übersetzerin folgendes Buch:

Der Roman *Habbes Hütte* (der erste in einer Reihe von fünf Romanen des Autors mit ähnlichem Thema) füllt erfolgreich eine thematisch-motivische Lücke in der bosnischen Kinder- und Jugendliteratur, insbesondere diejenige, die das Erwachsenwerden der Generationen betrifft, die ihre Kindheit im goldenen Zeitalter des Sozialismus und in der Zeit danach gelebt haben. Das ist natürlich nicht der einzige Wert. Denn in der Art und

Weise, diese warmen und einfachen Lebensgeschichten zu erzählen, wurde ein neuer, frischer Atem, ich würde sogar sagen, eine neue Sensibilität des jungen Protagonisten entdeckt, mit der sich auch Kinder und Jugendliche von heute leicht identifizieren können.



Dem Leser wird ein Roman in mehreren herzlichen einfachen Lebensgeschichten präsentiert, der sich leicht lesen lässt und sich „auf die Seele legt“. Seine Helden sind jene schelmischen und neugierigen Jungen, feine patriarchalisch erzogene Kinder, die Ordnung und Scham kennen, die gelernt haben Freundlichkeit zu erkennen und sie von Bosheit und Ungerechtigkeit zu unterscheiden sowie ihren Unfug und die Art des Erwachsenwerdens. Ich bin davon überzeugt, dass diese Geschichten eine attraktive Lektüre für den modernen deutschen Leser sein werden. Vor allem deshalb, weil seine Helden nicht ausgedacht, sondern real sind, weil ihr Leben nicht erfunden, sondern erlebt ist, weil ihre „Heldentaten“ nicht interplanetarisch sind, sondern einfach, vertraut, häuslich und – einfach gesagt – bosnisch sind. Ich betone das bewusst: Bosnisch, weil es im Sprachgebiet des Balkans ähnliche Beispiele gibt, aber es gibt keine spezifische Bezeichnung, die für den bosnischen Geist charakteristisch ist. Es gibt keine eigene Spiritualität und keinen Witz, aber ich wage zu sagen, dass es diese spezifische Lebensphilosophie, die von unserem bosnischen Klima geprägt ist, woanders nicht gibt. Die Geschichten von Planjac sind gefärbt damit.

Habbes Hütte – Ein Jugendbuch

Autor Bajruzin Hajro Planjac

Übersetzung Emina Čabaravdić-Kamber

Verlag Expeditionen, 17.03.2023, ISBN 978-3-947911-81-3

Hardcover 178 S. Preis: 17,00 €

Adrian Kasnitz

Im Sommer hatte ich eine Umarmung

Mit *Im Sommer hatte ich eine Umarmung* legt **Adrian Kasnitz** nach dem 2016 erschienenen Band *Glückliche Niederlagen* endlich wieder einen größeren Gedichtband vor. Darin fragt er nach den menschlichen und zwischenmenschlichen Dingen, die sich in der krisenreichen Zeit (Klimakatastrophe, Pandemie, Krieg) verkompliziert und verschoben haben. Er versucht Distanzen zu überwinden und probiert Nähe aus. Vermischt sind die tastenden Bewegungen mit Fragen nach der Welt, in der wir leben (möchten), nach Macht und Herkunft: „Mein Vater arbeitete in vielen Fabriken / dieser Stadt. Nie blieb er lange und immer / hielt man ihn für einen Idioten.“

Politische Gedichte finden sich neben Gedichten zur Corona-Zeit und zu den Versuchen, wieder in eine Normalität zu finden:



Im Sommer hatte ich eine Umarmung

ich warne dich, es fühlte sich wie Wind an
es schmeckte leicht, was ich in den Mund nahm
ich schnippte kleine Dinge weg, halb trocken, halb nass
der Fluss war mehr Krümel, mehr Haar
rasch zog ich den Knöchel wieder heraus
steckte den Finger wieder hinein
der Wind weilte kurz im Haar, kurz auf der Haut
manches schmeckt bitter, ich warne dich
manches ist Eis, das über Finger und Knöchel tropft

parasitenpresse

90 Seiten

ISBN-10 : 3988050091

ISBN-13 : 978-3988050090

14 Euro

Gino Leineweber und Emina Čabaravdić-Kamber

(Hrsg.)

DAMALS WIE HEUTE – EINE FRIEDENSANTHOLOGIE



Ein friedliches Miteinander im Kleinen wie im Großen ist geprägt von Verständnis und Mitgefühl. Das zu erreichen war zu allen Zeiten und ist noch heute ein Wunschtraum. Das PEN Zentrum deutschsprachiger Autoren im Ausland lebt und arbeitet in der Tradition der Hilfe und Unterstützung von Menschen, denen ein friedliches Miteinander in der Gesellschaft, in der sie lebten, nicht vergönnt war. Das Zentrum wurde 1934 in London als Exil-EN für die vor den Nazis geflüchteten deutschen Schriftsteller und Schriftstellerinnen gegründet und sieht in seiner Arbeit zunehmende Zensur und Verfolgung derjenigen, die ihr Menschenrecht auf freie Meinungsäußerung in ihrer Arbeit erleiden und erlebt gleichzeitig mitten in Europa erneut einen nicht mehr für möglich gehaltenen militärischen Überfall auf ein friedliches Land. Einige Mitglieder des Zentrums haben das zum Anlass genommen, Texte für eine Anthologie zum Frieden zu schreiben. Unterschiedliche Beiträge in ihrer Form: Kurzgeschichten, Essays, Berichte und Gedichte, aber in allen ist verwoben die Sehnsucht nach einem Leben im Frieden und ohne kriegerische Auseinandersetzungen.

Verlag Expeditionen
ISBN-10 : 3947911785
ISBN-13 : 978-3947911783

Marko Martin

Bora Cosic

Den Abstand andeutend

In Zagreb geboren, aus Belgrad emigriert: Der literarisch produktive Wahl-Berliner Bora Cosic wird in diesen Tagen achtzig Jahre alt



Bora Cosic

© Goran Šebelić/Cropix

Dramatische Sagas beginnen oder enden zumeist mit einer wuchtigen Abschiedsszene: Der Zug ist zur Abfahrt bereit, aufsteigender Dampf und schrilles Pfeifen, Schaffner hasten über den Perron, während unser Held - vorzugsweise in Trenchcoat und mit Hut – bereits auf dem Trittbrett einer neuen Existenz steht und mit stirngefurchtem Gesicht irgendeine denkwürdige Sentenz zum Besten gibt.

Was also hatte Bora Cosic gesagt, als er 1992 sein Belgrad verließ, weil er es nicht mehr wiedererkannte im nationalistischen Wahn jener Zeit? „Daran kann ich mich gar nicht mehr so genau erinnern. Ich sah wohl nur die Tränen meiner verbliebenen Freude, die zum Abschied gekommen waren. Und obwohl in der von Milosevics Krieg provozierten Wirtschaftskrise auch die Inflation gestiegen war und sich besonders kleine, modeste Vermögen in Luft auflösten, hatte man sich etwas einfallen lassen. Ehe ich einstieg, steckte mir mein Freund, der Philosoph Rade Konstantinovic, fünfzig D-Mark zu, was damals eine Menge Geld bedeutete. Das und dazu den Schlüssel seines Häuschens im kroatischen Rovinj, in Istrien.“

Also doch wie in einem Film? Bora Cosic, der am 5. April achtzig Jahre alt wird, sitzt zwischen Bücherregalen und gerahmten Bildern in seiner weitläufigen, sonnenhellen Berliner Wohnung in Ku'damm-Nähe und lächelt. „Tja... Im übrigen war es nicht einmal der Bahnhof, denn alle Zugverbindungen waren unterbrochen. Ein Sechzigjähriger steigt am schmutzigen Belgrader Busbahnhof mit Tüten und Koffern in einen ebenfalls in die Jahre gekommenen Bus – so profan endete mein bisheriges Leben. Über Ungarn, Österreich und Italien kam ich dann schließlich in das eigentlich doch nahegelegene Istrien, wo man den in Zagreb geborenen serbischen Schriftsteller zwar duldet, ihm aber keine richtigen Papiere ausstellte. Und das mitten in Europa..“ Und wieder ist da dieses verwunderte Lächeln, bis es sich sogar in ein kurzes Kichern steigert, das den schneeweißen Dreitagebart des Dichters wie magnetisch zu bewegen scheint. Absurde Welt: Der Abschied von Belgrad war unumgänglich geworden, nachdem zahllose von Cosic' Mitbürgern, eben das Gros jener Inflations- und Rezessionsopfer, sich nicht entblödet hatten, die zur Zerstörung des kroatischen Vukovar aus der Stadt fahrenden Panzer mit Blumen zu schmücken. In Rovinj dagegen findet er das Haus des serbischen Philosophen von einheimischen Nationalisten geplündert und dessen Bibliothek auf den Müll geworfen, darunter auch Original-Briefe von Samuel Beckett. Wegen seines unklaren Aufenthalt-Status wagt sich dann Cosic kaum mehr aus dem geplünderten Haus. Diese Zeit muss dramatisch gewesen, und sein 2004 auf deutsch erschienenes Erinnerungsbuch „Das Land Null“ kennt deswegen kaum noch naturalistische Interieurs. Stattdessen ist das Haus in Istrien zu einer nebulösen, festungsartigen Villa am Meer geworden, bewohnt von einem gleichzeitig Wortmächtigen und Sprachlosen, der auf die lineare Bewegung von Geschichte - jener der Politik ebenso wie jener der Literatur - nur noch traurig pfeift und Sätze schreibt, deren Metaphern sich gegenseitig aufzuheben scheinen: „Das Begräbnis eines leeren Schlafwagens, der ohne Passagiere über die Grenze fährt.“

Und heute? Wohnt der Jubilar zusammen mit seiner Frau, der kroatischen Publizistin Lidija Klasic, abwechselnd in Berlin und jenem Istrien, das inzwischen längst wieder zu einer zivilen europäischen Kulturlandschaft geworden ist, in der man höchstens über deutsche und holländische Camper schimpft, die mit ihren Grillfeuern die landschaftliche Idylle beeinträchtigen. Im übrigen wirkt der Dichter in seinem taubengrauen Hemd, den Jeans und Lederschuhen gut zehn Jahre jünger, auch wird die letztlich wiedergefundene Lebensfreude keineswegs verheimlicht. „Das Land Null“ scheint im Literarischen wie im Persönlichen überwunden, denn die bisherige „Exil-Bilanz“ könnte beeindruckender kaum sein: Dreißig publizierte Bücher allein seit 1992, als der in Jugoslawien so prominente Autor, ein Vertreter der einstigen „Belgrader

Avantgarde“, im Westen noch nicht einmal ein Geheimtipp war. „Berlin hat mich gerettet“, sagt Bora Cosic leise, doch ohne Koketterie. „Zuerst bekam ich hier ein Stipendium, dann wurde die Sache mit dem Aufenthalt geregelt, und schließlich machte ich über meine Verlage sogar eine veritable Reise durch den deutschsprachigen Raum: Von Rowohlt Berlin über Suhrkamp und Schöffling & Co in Frankfurt bis zu Hanser in München, nicht zu vergessen Droschl in Wien, Folio in Bozen und gute, kleine Verlage in der Schweiz.“

Das Aufzählen hat nichts Renommierendes, denn mit einer gegensätzlichen, vielen anderen Emigranten eigenen Gestimmtheit ließe sich ja auch sagen: So viele Jahre schon in Deutschland und niemals ein fester Verlag, Rezensionen-, doch keine Verkaufserfolge, und darüber hinaus so manches wichtige Buch dieses gesamteuropäischen Erzählers nur noch beim Internet-Anbieter Amazon erhältlich, ab 1 Cent plus Versandkosten. „Nun, da gibt es Schlimmeres“, entgegnet Cosic, dem wohl schon habituell die Pose des schmalgliedrig und dünnlippig Verbitterten unmöglich sein dürfte, die Attitüde eines pikierten Anklägers westlicher Leichtfertigkeit. „Weshalb auch? Im Unterschied zu Solschenizyn bin ich kein gläubiger Nationalist, sondern ein agnostischer Europäer, der in Zagreb geboren wurde, als es noch unter dem schönen k.u.k-Namen Agram bekannt war und den Widersprüche deshalb erst so richtig aufleben lassen. Gut, ich war glücklicherweise nie in einem Lager oder Gefängnis, denn trotz eines mehrjährigen Veröffentlichungsverbots nach dem Erscheinen meines Erstlingsromans 'Die Rolle meiner Familie in der Weltrevolution' kann ich nicht ernsthaft behaupten, ein 'Opfer' der Tito-Diktatur gewesen zu sein...“

Anders als der begnadete Falschspieler Ismail Kadare, der nach dem Sturz des albanischen Kommunisten-Regimes in Paris plötzlich den emigrierten Dissidenten gab, möchte Bora Cosic für sich nicht einmal die Bezeichnung „Exilant“ in Anspruch nehmen – zu viel Respekt für die Bedeutung des Begriffs und die damit verbundenen Lebensschicksale. Überdies ist Berlin inzwischen nicht nur Zufluchtsort, sondern eine neue Heimat, an welcher nicht einmal die Naivität eines kulturbeflissenen Publikums zu stören scheint, das Mitte der neunziger Jahre einer Cosic-Lesung ebenso sensibel lauschen konnte und wie es gleichzeitig Peter Handkes kitschig-abstruse Pro-Milosevic-Prosa der berüchtigten „Winterreise“ als vermeintlich „differenzierten Blick“ goutierte. Darauf angesprochen, winkt Bora Cosic, der doch auch in Zeitungsbeiträgen wie etwa in der NZZ stets Klartext schrieb, beinahe heiter ab: Man sollte sich nicht verzetteln und schon gar nicht als dauer-empörter Polemiker enden. Ohnehin stehen Bücher wie „Die Zollerklärung“, das Journal einer mentalen Ausreise aus dem Kokon großserbischer Hysterie, oder „Die Reise nach Alaska“, die Geschichte seines desillusionierenden

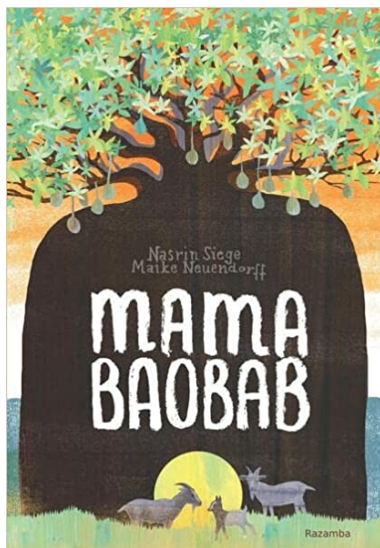
Rückkehr-Besuchs im Jahre 2005, für sich und verbinden sprachliche Eleganz und gedankliche Schärfe auf derart unangestregte Weise, das man sich um deren Schicksal trotz gegenwärtiger Amazon-Verramschung gewiss keine Sorgen zu machen braucht. Was Cosic, dem konventionelle Autoreneitelkeit durchaus fremd zu sein scheint, selbst übrigens *nicht* insinuiert. Erst als seine Frau ganz beiläufig („Wir haben hier Freunde aus aller Welt, doch kaum aus Serbien“) den zu zahlenden Preis für die kreative Berliner Idylle erwähnt, wird bei Nachfrage deutlich, welchen Mut dieser geborene Zivillist aufgebracht hat. Als im Frühjahr 1999 nach Monaten erfolgloser Verhandlungen die NATO schließlich ausgewählte Ziele in Belgrad bombardieren ließ, um auf diese Weise Milosevic' Massenmord im Kosovo zu stoppen, war unter den im Land verbliebenen Intellektuellen die Empörung groß. Sie wurde freilich noch größer, als man von den Wortmeldungen Bora Cosic' erfuhr, der gerade wegen seines Schmerzes über das Schicksal Belgrads an die Genese des Konflikts erinnerte: Nun kehrte das Grauen, das ab 1991 von hier - und unter durchaus wohlwollender Publikumsbeteiligung - seinen Ausgang genommen hatte, an den Ursprungsort zurück. Wann hatte seit Thomas Manns berühmter BBC-Rede über die Schuld seiner nun von den Alliierten bombardierten Vaterstadt Lübeck ein anderer Schriftsteller so etwas gewagt, im genauen Wissen darum, dass ihn dies wohl endgültig zum Paria und „Verräter“ stempeln würde? Bora Cosic aber erzählt jetzt an diesem Berliner Nachmittag recht beiläufig davon, ganz so als wäre ihm ein Remake der alten großen Erzählungen vom „Engagement der Intellektuellen“ eher peinlich, als hätte die Dichotomie Heimat-Exil tatsächlich ausgedient.

Was aber, würde sich nicht genau in diesem Understatement eine Verantwortlichkeit manifestieren, die sich konkret und individuell buchstabiert und kollektiven Vereinnahmungen von jeher misstraut? Ästhetischen Mehrwert gezeigt hatte diese Lebens- und Schreibhaltung bereits in dem erwähnten Roman „Die Rolle meiner Familie in der Weltrevolution“ von 1969, in der das blutige Panorama des 20. Jahrhunderts - patrouillierende SS auf Belgrads Straßen, gefolgt vom Marschtritt der Tito-Kommunisten - konterkariert wird vom Reim, den sich die kleinbürgerliche Cosic-Sippe darauf macht: Während draußen getönt und deklamiert wird, missverstehen diese geistigen Verwandten von Bohumil Hrabals „Baflern“ alles auf eine höchst erhellende Weise, etwa indem sie Lenins gegen moderate Sozialdemokraten gerichtete Broschüre „Ein Schritt vorwärts, zwei zurück“ für einen neuen Tango halten. Allerdings weiß Cosic aus Erfahrung, dass selbst vermeintlich subversives Geschichtengarn-Spinnen noch längst kein Antidot ist, mit dem man allezeit gegen die Manipulationen der Herrschenden gewappnet wäre. Bestes Beispiel, das anführt: Die im Westen so bewunderten Filme von Emir Kusturica, welche bei genauem Hinsehen genau jenem gewalt-affinen, so

schrecklich lustigen Vitalismus huldigen, auf dessen Klaviatur dann auch der lange Zeit populäre Milosevic-Faschismus spielen konnte. Der Firnis der europäischen Zivilisation, lehrt uns dieser Autor, ist dünn, und die alten Zeiten waren keineswegs immer gut. Dass Nostalgie jedoch auch anders als auftrumpfend und ausgrenzend sein kann, beweist Cosic´ in diesem Frühjahr im Hanser Verlag erschienenen Buch „Frühstück im Majestic“, das an die Künstlerwelt der sogenannten Belgrader Moderne erinnert. Gleichzeitig bleibt es wohl schon aus Gründen der seelischen Balance bei jener Ambivalenz, die der Wahl-Berliner in einem seiner Gedichte so beschreibt: „Wo mein Zuhause sei?/ Ich sollte meine Hand in Richtung Süden strecken/ zur Konstanzer Straße hin/ sie sehr lange als Wegweiser halten/ den Abstand andeutend.“

Nasrin Siege

Mandeln und Rosinen



Nasrin Siege ist als Sammlerin afrikanischer Märchen und als Kinder- und Jugendbuchautorin bekannt.

Abedi ist verzweifelt. Die Ziegen sind fort und in der Wildnis lauern die Hyänen. Was soll er Großmutter bloß sagen? Dass er eingeschlafen ist, statt auf die Herde aufzupassen? Und außerdem ist plötzlich alles ganz anders! Abedi kann mit den Tieren sprechen und gemeinsam mit einem Vogel, einer Schildkröte und einem Streifenhörnchen macht er sich auf die Suche nach den Ziegen. Doch dann geschieht ein Unglück und nur noch die geheimnisvolle Mama Baobab kann helfen.

Die Geschichte über den Hirtenjungen Abedi und der geheimnisvollen „Mama Baobab“ ist inspiriert von den Erzählungen über diesen gewaltigen Baum, die Nasrin Siege im Laufe ihrer Aufenthalte in verschiedenen afrikanischen Ländern hörte. *Mama Baobab*, wunderschön illustriert von Maike Neuendorff, ist eine zauberhafte Geschichte über eine gemeinsame Suche, die Bewältigung von Angst, über Vertrauen, Freundschaft und die Liebe zur Natur.

Razamba Verlag

ISBN: 13: 9783941725676

Ab 6 J. – 56 Seiten, Hardcover

€ 19,00 [D] € 19,60 [A]

Karina von Tippelskirch

Im Sommer hatte ich eine Umarmung

Ernst Toller at the World Congress of Writers in New York (1939).

German Life and Letters.Special Issue.March 2022. 1–16. <https://doi.org/10.1111/glal.12340>

Lasst die Tippelskirch im Dorf:

Reminiszenzen an einen wunderbaren Mentor.

Von der Exilerfahrung zur Exilerforschung. Zum Jahrhundertleben eines transatlantischen Brückenbauers. Festschrift zu Ehren von Guy Stern. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2022. 75–79

Kein Ende der Endzeit. 2000 Jahre Warten auf den Untergang

Der Klimawandel ruft Untergangsszenarien hervor, die in Europa nichts Neues sind. Sie begleiten die Geschichte seit 2000 Jahren. Ihre Ursache ist eine religiöse Erwartung: die Ankunft des Messias, die Wiederkehr Christi, das Erscheinen des Mahdi. Bei Juden, bei Christen und bei Muslimen bringt dies die alte Welt zum Einsturz; insofern wird dieses Ende erhofft und gefürchtet zugleich. Der Autor zeigt eindrucksvolle Beispiele: Hildegard von Bingen, Martin Luther, Thomas Müntzer, die Wiedertäufer von Münster, Oliver Cromwell, Sabbatai Zewi – alle sahen das Ende nahe. Adventisten und Zeugen Jehovas sagten sogar mehrmals den genauen Zeitpunkt voraus. Erstaunlich ist, dass auch heute noch viele Menschen, die nicht religiös sind, von diesen religiösen Traditionen geprägt sind.



Hans Dieter Zimmermann ist emeritierter Professor für neuere deutsche Literatur der TU Berlin. Er war Herausgeber der 33 Bände der Tschechischen Bibliothek in deutscher Sprache und zusammen mit Hans-Gerd Koch Herausgeber einer Werkauswahl von Max Brod in 12 Bänden. Er schrieb Biographien über Heinrich von Kleist, Theodor Fontane, die Brüder Martin und Fritz Heidegger und über Franz Kafka (*Kafka für Fortgeschrittene*). Beim Wieser -Verlag in Klagenfurt edierte er die elfbändige Werkausgabe des Dichters und Diplomaten Jiri Grusa, einst Präsident des Internationalen PEN, und den Urschwejk von Jaroslav Hasek. Seine Erinnerungen sind ebenfalls bei Wieser erschienen. Von Präsident Vaclav Havel erhielt er den Orden des Tomas G. Masaryk.

Wieser Verlag GmbH (30. September 2023)

Gebundene Ausgabe : 34 Seiten

ISBN-10 : 3990295950

ISBN-13 : 978-3990295953

Eugenie Trützscher

In der Anthologie *Damals wie heute* – Eine Friedensanthologie erschien ihr Beitrag:
Auf Goethes Spuren in Böhmen

In der Zeitschrift des Forschungsverbundes SED Staat Nr. 50/2023 wurde der Aufsatz
*Die versuchte Flucht der ostdeutschen Jugendlichen über die Tschechoslowakische Sozialistische
Republik im Spiegel der Zeit 1968 bis 1989 und der Kampf eines Prager Anwalt um ihre Rehabil-
itierung*
veröffentlicht.

Mitgliederlisten

Ehrenmitglieder

Ruth Weiss (Ehrenpräsidentin)

Guy Stern (Ehrenpräsident)

Mahmoud Hosseini Zad

Alfredo Bauer (†)

Inge Deutschkron (†)

Peter Finkelgruen

Ralph Giordano (†)

Georges Arthur Goldschmidt

Joseph Hahn (†)

Stéphane Hessel (†)

Edgar Hilsenrath (†)

Judith Kerr-Kneale (†)

Herta Müller

Paul Nizon

Gustav Regler (†)

Stella Rotenberg (†)

Robert Schopflocher (†)

Egon Schwarz (†)

Fritz Stern (†)

Georg Stefan Troller

Manfred Winkler (†)

Neue Mitglieder 2023

Sabine Haupt

Mitglieder

Renate Ahrens

Gabrielle Alioth

Reinhard Address

Peter Arnds

Sabine Auerbach

Shida Bazyar

Gabriel Berger

Wolf Biermann

Burkhard Bierschenck

Jutta Birmele

Peter Blickle

Irène Bourquin

Daniel Cil Brecher

Emina Cabaravdic-Kamber

Karin Clark

Albrecht Classen

Esther Dischereit

Martin Dreyfus

Helga Druxes

Karsten Dümmel

Roland Erb

Andreas Eschbach

Simo Esic

Julia Franck

Dagmar Galin

Katja Garloff

Nina George

Sabine Haupt

Joachim Harms

Walter Hinderer

Gisela Holfter

Johann Holzner

Barbara Honigmann

Dana Horáková
Hans Otto Horch
Nicolas Humbert
Irmgard Hunt
Jana Jürß
Adrian Kasnitz
Freya Klier
Reinhard Klimmt
Thomas Kohut
Ilko-Sascha Kowalczyk
Christian Kracht
Edwin Kratschmer
Elisabeth Krimmer
Wojciech Kunicki
Reiner Kunze
Gino Leinweber
Frederick A. Lubich
Naomi Lubrich
Oliver Lubrich
Paul Michael Lützeler
Jürgen Maehder
Andrei S. Markovits
Marko Martin
Alexander Philipp Mayer
Hans Mayer
Roland Merk
Wolfgang Mieder
Tomas M. Mielke
Volkmar Mühleis
Herta Müller
Wolfgang Müller
Armin Mueller-Stahl
Gerda Nischan
Hans-Christian Oeser
Susanna Piontek
Thomas Poeschel

Hans Poppel
Geertje Potash-Suhr
Doron Rabinovici
Utz Rachowski
Lutz Rathenow
Dagmar Reichardt
Axel Reitel
Kurt Roeske
Peter Rosenthal
Susanne Schädlich
Udo Scheer
Thomas Schnabel
Maren Schönfeld
Thomas B. Schumann
Boris Schumatzky
Insa Segebade
Nasrin Siege
Antje Stehn
Benjamin Stein
Guy Stern
Stephen Tree
Eugenie Trützscher von Falkenstein
Jacqueline Vansant
Fred Viebahn
Deborah Vietor-Engländer
Johannes von Moltke
Ruth Weiss
Fedora Wesseler
Lynn Wolff
Hans Dieter Zimmermann
Richard Zipser

Vorstand

Gabrielle Alioth (Präsidentin)

Helga Druxes (Sekretär, PEN Newsletter)

Benjamin Stein (Schatzmeister)

Elisabeth Krimmer (Beisitzerin)

Freya Klier (Beisitzerin, WIP)

Gino Leineweber (Beisitzer, Förderverein)

Fedora Wessler (Beisitzer)

Deborah Vietor-Engländer (Beisitzerin)

Geschäftsführer

Hubert Dammer (Website, PEN Newsletter)

<https://exilpen.org/>

<https://exilpen.org/in-memoriam/>

Das PEN-Zentrum deutschsprachiger Autoren im Ausland wurde 1934 von Lion Feuchtwanger, Ernst Toller, Max Herrmann-Neiße und Rudolf Olden in Großbritannien unter dem Namen Deutscher PEN-Club im Exil gegründet und hatte bis 2005 seinen offiziellen Sitz in London. Seit 2006 hat es seinen Sitz am Wohnort des jeweiligen geschäftsführenden Sekretärs.